OLZ

XLIII / 12 DEZEMBER 1940

Kyrillos von Skythopolis[1].

Von P. Thomsen, Dresden.

Seit langer Zeit kennt das Abendland die Lebensbeschreibungen palästinischer Mönche, die Kyrillos von Skythopolis im 6. Jahrhundert n. Chr. verfaßt hat. Je mehr sich die Wissenschaft mit diesen Schriften beschäftigte, desto deutlicher erkannte man ihre große Bedeutung als Quellenwerke erster Ordnung nicht nur für die merkwürdige Geschichte des Mönchtums in Palästina, sondern darüber hinaus für das Verständnis der inneren Entwicklung der Ostkirche in den Jahrzehnten der lebhaftesten kirchlichen Auseinandersetzungen. Aber eine wirkliche Verwertung dieser Schriften war dadurch ungemein erschwert, daß sie entweder in unbefriedigender Textgestalt nur nach einer Handschrift oder gar in der Bearbeitung des Metaphrasten veröffentlicht waren und eine Gesamtausgabe überhaupt fehlte. Mit dem Plane einer solchen haben sich darum in neuerer Zeit mehrere Forscher befaßt, so offenbar K. Krumbacher, der (Sitzungsberichte der Münchener Akademie 1892 S. 220ff.) in Betracht kommende Handschriften genauer beschrieb und für die vita Theodosii die Lesarten aus den codd. Vat. 1589 (sowie dessen Abschrift im cod. Barber. IV 74) und Laurent. XI 9 veröffentlichte und später in den Miszellen zu Romanos (Abhandl. der Bayer. Akad. 24 [1909] S. 68f.) auf Handschriften in Genua hinwies; sodann H. Grégoire, der zu diesem Zwecke das Katharinenkloster am Sinai besuchte und auf die dortigen Handschriften 494 und 524 aufmerksam machte (Bull. de Corresp. hellén. 30 [1906] S. 481f.; Rev. de l'instruction publ. en Belgique 49 [1906] S. 281ff.) und zuletzt P. Michael Huber in Metten, dessen neue Ausgabe der Vitae Euthymii und Sabae mehrfach angekündigt wurde (Oriens Christ. 5 [1915] S. 319ff.; Theol. Lit.-Ztg. 47 [1922] Sp. 53), aber m. W. nicht erschienen ist. Ein von P. Kleopas Koikylidis begonnener Abdruck aus Codd. Hierosol. crucis 31 (vita Sabae; 1905), Sinait. 494 (vita Euthymii und Joh. Hesych., Beilage zur Zeitschrift Nea Sion 1906), den dann der Mönch Augustinos aus den codd. Sinait. 494 (vita Sabae in Nea Sion 1913—1914) und 525 (vita Euthymii ebenda 1911—1912) weiterführte, ist infolge des Weltkrieges nicht vollendet worden. H. Usener hatte 1890 die vita Theodosii in vorbildlicher Weise herausgegeben, aber, wie er mir schrieb, nicht daran gedacht, die ganze Hinterlassenschaft des Kyrillos zu bearbeiten, was später auch die schwach gewordene Sehkraft seiner Augen verbot. Ich selbst habe den lange Jahre hindurch verfolgten Gedanken einer Gesamtausgabe aufgeben müssen, da es mir nicht möglich war, die Handschriften auf dem Sinai und in Italien zu benutzen.

Mit um so größerer Freude wird nun die Wissenschaft das Buch von E. Schwartz begrüßen. Wie kein anderer war er als der beste Kenner jener bewegten Zeit und erprobter Herausgeber kirchengeschichtlicher Texte dazu berufen, das ungemein schwierige Werk in die Hand zu nehmen. Gerade die Bearbeitung der Acta conciliorum oecumenicorum wird ihn zu dieser Arbeit veranlaßt und sie ihm erleichtert haben, wenn wir es auch staunend bewundern müssen, daß er sie neben jener ungeheuren Leistung vollbringen konnte. Der reiche Inhalt besteht aus dem kritisch nach den ihm erreichbaren Handschriften gestalteten Text der Lebensgeschichten des Euthymios, Sabas, Johannes Hesychastes (mit Recht lehnt Schw. S. 317 Anm. 1 die bisher übliche Übersetzung ‚silentiarius' ab), Kyriakos, Theodosios, Theognios und Abraamios, sehr ausführlichen Registern, die in vorbildlicher Weise nicht nur die Zahlen der Belegstellen bieten, sondern kurze, wohl geordnete sachliche Angaben für jedes Stichwort bringen, sowie Bemerkungen über die Handschriften, die Datierungen in den Schriften des Kyrillos, die geschichtlichen Vorgänge und über Kyrillos selbst. Namentlich in den letzten drei Abschnitten zeigt sich die unübertreffliche Meisterschaft des Verfassers und Herausgebers. Als erster hat er Klarheit in das von verschiedenen Vorgängern vergeblich behandelte Problem der Zeitangaben des Kyrillos gebracht, indem er erkannte, daß Kyrillos das Todesjahr des Sabas irrig auf Indiktion X (= 1. Sept. 531—31. Aug. 532) gesetzt und den Zwischenraum zwischen dieser Indiktion und den sonstigen Ereignissen durch Abzählen gewonnen hat, daß also bei einer Umsetzung in

1) **Schwartz**, Eduard: **Kyrillos von Skythopolis.** Leipzig: J. C. Hinrichs Verlag 1939. (IV, 415 S.) 8° = Texte u. Unters. z. Geschichte d. altchristl. Literatur, hrsg. von W. Eltester und E. Klostermann. Bd. 49, 2. RM 42 —.

unsere Zeitrechnung die Indiktionszahlen bleiben können, aber die Zahlen der Zwischenjahre um 1 verkleinert werden müssen. Nur ein Gelehrter wie Schw., der in jahrzehntelanger Arbeit sich die genauesten Kenntnisse auch der kleinsten Vorgänge in der Geschichte des 5. und 6. Jahrhunderts erworben hat, konnte ein so in sich geschlossenes, durch eingehende Schilderung der beteiligten Personen belebtes Bild der Entwicklung des Mönchtums in Palästina, der kirchlichen Organisation, vor allem des Jerusalemer Patriarchats, der Kämpfe um die Lehre und der politischen Ereignisse in ihrer Verflechtung in die kirchlichen Vorgänge zeichnen. Ganz nebenbei werden hier altüberlieferte Irrtümer berichtigt, so z. B. S. 367 die Vermengung des Zacharias, Verfassers einer Kirchengeschichte, mit dem Bischof von Mitylene, S. 388f. die Vereinigung aller unter dem Namen des Leontios gehenden Schriften auf eine Person, S. 370 das Urteil über die Politik des Akakios mit der treffenden Bemerkung: „Die Kirche des Ostens darf nicht vom Okzident aus gesehen werden". Ebenso liebevoll und fesselnd geschrieben ist der Schlußabschnitt über den Schriftsteller Kyrillos, in dessen Erzählungen Echtes und Wunderliches, Zuverlässiges und Legendenhaftes mit aller Schärfe geschieden werden. Schw. weist die Quellen und Gewährsmänner für die einzelnen Angaben nach und rühmt mit Recht an Kyrillos dessen Eifer in den Bemühungen um ganz zuverlässige Nachrichten, um genaue Zeitangaben, für die er eine natürliche Begabung mitgebracht haben muß, so daß der chronologische Aufbau seiner Lebensbeschreibungen in seiner „Klarheit und Sicherheit nachzeichnender scharfer Prüfung mit seltenen Ausnahmen standhält", sein Geschick der Darstellung, sein Erzählertalent, das mit Recht wegen des instinktiven Verständnisses für die von der antiken Stillehre betonte οἰκονομία als Erbe einer alten geistigen Überlieferung bezeichnet wird (S. 410). Auf der anderen Seite werden Mängel und Fehler, die zum Teil zeitbedingt sind oder (wie die Löwengeschichten S. 413) zum Handwerkszeug dieser Literaturgattung gehören, nicht verschwiegen. Das alles macht das Buch zu einer wertvollen Gabe, an deren Reichtum noch viele Geschlechter zehren werden.

Allerdings stehen diesen Vorzügen erhebliche Mängel gegenüber, die nicht übersehen werden können. Schw. hat leider die Benutzung seines Buches namentlich solchen, die von früheren Vorarbeiten keine oder nur geringe Kenntnis haben, außerordentlich erschwert. Ein Verzeichnis der Literatur über Kyrillos und seine Schriften fehlt, selbst die Angaben über die bisher vorliegenden Drucke und Abhandlungen muß man sich mühsam zusammensuchen. Useners Theodosius wird erst S. 154, 318, 340 genannt, J. van den Gheyns Ausgabe des Theodosios und Theognios in den Analecta Bollandiana S. 327. Das ist um so unangenehmer, als am Rande des Textes die Seitenzahlen dieser Drucke beigesetzt sind, die nur der Kenner von vornherein zu verstehen vermag. Ebenso unbefriedigend sind die Angaben über die Handschriften. Das Verzeichnis auf S. 2 ist unvollständig; denn es fehlt Sin = 2 Blätter einer Uncialhandschrift, vgl. die Bemerkung zu 100, 17; S = cod. Sinait. 494 (vgl. S. 243, dessen Lesarten wenigstens für die vita Abraamii S. 243ff., für die vita Ioann. Heych. S. 250ff. und für die vita Sabae S. 326ff. nachgebracht werden), und der Irrtum, s sei in den Acta Sanctorum aus cod. Vatic. 866 abgedruckt, wird erst S. 329 dahin berichtigt, daß wohl (!) cod. 819 in Betracht komme. Auch in der Beschreibung der Handschriften S. 317ff. vermißt man manches Unentbehrliche. S. 319 Zeile 11 v. o. hätte am Rande ‚S' gedruckt werden müssen, S. 330 Z. 13 v. o. ‚G', Z. 14 v. o. ‚W', S. 331 Z. 3 v. u. ‚p', um das Zurechtfinden zu erleichtern, zumal S. 2 auf diese Beschreibungen nicht verwiesen ist. S. 328 Z. 12 v. o. fehlt „31". Ganz merkwürdig wird cod. Paris. 1609 (= Colbert 4461) behandelt. Er wird nebenbei S. 327 erwähnt, aber erst S. 332 liest man, daß J. B. Cotelier die vita Sabae (Ecclesiae graecae monumenta III [Paris 1686] S. 220—376) aus dieser Handschrift abgedruckt hat, obwohl Schw. von S. 85 ab die Seitenzahlen Coteliers an den Rand gesetzt hat. Völlig unverständlich ist danach die Bemerkung im Apparat S. 161 Z. 2 v. u.: „Cotelier zweifellos nach einer Handschrift", ebenso S. 332 Anm. 1: „der Colbertinus 4461 dürfte (!) gemeint sein". Überhaupt nicht erwähnt werden folgende Handschriften: Codd. Mosqu. 41 (saec. X—XI): vita Euthymii; Lond. Arundel. 529 (saec. XII): excerpta ex vita Euthymii et Sabae; Taurin. 72 (saec. XI): vita Sabae; Hierosol. crucis 31 (saec. X—XI): vita Sabae, veröffentlicht von K. M. Koikylidis 1905, vgl. Thomsen, Palästina-Literatur II 520, was Schw. vollständig entgangen zu sein scheint; Lond. Curzon Collection (v. J. 1009): fragmentum vitae Sabae (vgl. Gregory, Prolegomena II S. 641 Nr. 226). Von den Übersetzungen wird nur die arabische zur vita Abraamii in deren Anhang (S. 247ff.) nach der deutschen Wiedergabe von G. Graf und der lateinischen von P. Peeters erwähnt, nicht aber der von G. Graf aus cod. Lips. 2, der auch andere Schriften des Kyrillos enthält, im Maschriq 8 (1905) S. 258—265 abgedruckte

arabische Text. Die altrussische Übersetzung der vita Sabae aus dem 13. Jahrhundert, die J. Pomjalowski 1890 veröffentlichte, wird S. 328 erwähnt (vgl. über die von P. benutzte Handschrift A. Papadopoulos-Keramevs, Ἱεροσολυμιτικὴ Βιβλιοθήκη II 723). Zwei verschiedene georgische Übersetzungen hat G. Peradze im Oriens Christianus 8 (1933) S. 91 nachgewiesen. Sehr erwünscht gewesen wäre auch der Abdruck der Klosterregeln des Sabas aus codd. Sinait. 1096 und 531, vgl. A. Dmitrijewski in den Arbeiten der Kiewer Geistl. Akademie 32 (1890) S. 170—192 und E. Kurtz in Byz. Ztschr. 3 (1894) S. 167—170.

So ruht der Text von Schw. auf den von ihm benutzten Handschriften Ottob. 373 (O), Laurent. XI 9 (L), Vatic. 1589 (V), Paris. Coisl. 303 (P), Oxon. coll. eccl. Christi 67 (C), Vindob. hist. gr. 31 (W), Lips. Rep. II 26 (G) und den oben genannten Drucken, die als Ersatz von Handschriften dienen. Schw. führt S. 332ff. aus, daß zwar die Handschriften für Kyrillos nicht ein solches Chaos bilden, wie die für die vita des Symeon Stylites, daß es aber unmöglich sei, den Lesarten einer Handschrift oder einer Handschriftengruppe den Vorzug zu geben. „Es gibt keinen Archetypus und keinen Stammbaum" (S. 339). Folglich müsse die Auswahl mehr oder weniger willkürlich und subjektiv bleiben. Es ist fraglich, ob sich nicht durch Verwertung weiterer Handschriften und der Übersetzungen ein etwas anderes Bild ergeben hätte. Im allgemeinen wird man den von Schw. gebotenen Text mit diesem Vorbehalt als befriedigend betrachten können. Aber in einzelnen Fällen wird man doch von seiner Auffassung abweichen.

168, 7 liest Schw. σπηλαίου τοῦ ἁγίου Κοσμᾶ gegen στύλου τ. ἁ. K. der besseren Handschriften mit der Begründung, Säulenheilige seien nur auf Syrien beschränkt. Aber auch am Jordan gab es damals eine λαύρα τῶν πυργίων (99, 21). 153, 2 fehlt in LVWG nach μητρὶ τῶν ἐκκλησιῶν der Name Σιών, den Schw. mit O doch einsetzt, obwohl er für die Leser des Kyrillos überflüssig war. 43, 16 ist mit LVp κάθ'ὑπόστασιν gegen OCn zu streichen (vgl. S. 337 Z. 4 v. u.), ebenso 59, 11 καὶ τῶν μεθ' ὑμᾶς (vgl. S. 338, 1). 10, 7 und 180, 5 ist doch mit OLVn(p) ἐπισκοπείου für ἐπισκοπεῖον zu lesen, trotz S. 409 Anm. 1. 201, 21 ist βασιλείοις αὐλαῖς LVs besser als βασιλικαῖς O, ebenso 202, 7 εὐγρηγορήσεως Ls gegen γρηγορήσεως OV. 116, 11 hat nur O κελλία, LVWG aber ἄλλα κελλία, was Schw. halb und halb als richtig anerkennt.

Den Zitaten und Anleihen aus anderen Schriften ist Schw. mit besonderer Sorgfalt nachgegangen. Ich habe die Entlehnungen aus biblischen Schriften genau nachgeprüft, da ich bei ihrer Menge (Schw. verzeichnet 243, hat aber einige übersehen) der Meinung war, Kyrillos als Zeugen für eine bestimmte Textform verwerten zu können. Das ist mir freilich nicht möglich gewesen. Im allgemeinen scheint sich Kyrillos dem Text des cod. A(lexandrinus) anzuschließen. Beachtung verdienen folgende Stellen: 59, 14f. προσετέθη πρὸς τοὺς πατέρας Gen. 25, 8 mit D, 75, 1; 47, 2 προσέλθετε Ps. 33, 6 mit OVp, richtiger wohl mit LC und LXX προσέλθατε; 29, 8—10 τοῦ πέμψαντός με πατρός Joh. 5, 30 bezeugt nur ℵ, während bei allen anderen πατρός fehlt; 58, 11 ἡ δὲ ἀγάπη οὐδέποτε ἐκπίπτει 1. Cor. 13, 8 mit OC und KDG usw., während πίπτει bei LVp Textus receptus ist; 28, 2 σπείρων ἐν εὐλογίαις 2. Cor. 9, 6 wird nur von O gestützt, während LVCpn das von allen Handschriften bezeugte ἐπ' εὐλογίαις haben; 200, 14 κατεκληρονόμησεν Ps. 104, 44f. hat nur A, ebenso 84, 16 aus Ps. 118, 103 die Lesart ohne καὶ κηρίον; 29, 17 ἐπιπέμψει mit VCp, aber Sin. 524 hat wie Prov. 17, 11 alle Zeugen richtig ἐκπέμπει, vgl. 130, 1 dasselbe Zitat; 243, 3 συντριβήσονταί σου τὰ κύματα Hiob 38, 11 anscheinend alle codd., aber LXX hat grammatisch richtig συντριβήσεται; 15, 7f. ἐπὶ τὸν πρᾶον καὶ ἡσύχιον Jes. 66, 2 mit 46, Clem. Alex., Orig., während Didache, Barnabas, Clem. Rom., Hilarius πραΰν, die übrigen Zeugen ταπεινὸν καὶ ἡσύχιον bieten. Die Lesart ἡσυχον (hier L) stützen 93, 306, 770 und Origenes. 200, 6 ἀγαλλιάσθω ἡ ἔρημος Jes. 35, 1, so 106, Lukianos, 534, Theodoretos, alle anderen Zeugen ohne ἡ, was hier nur L hat; 14, 19 σπείρετε Jerem. 4, 3; aber p hat richtiger σπείρητε; 74, 7 οὐ βούλεται τὸν θάνατον Ezech. 18, 23 vgl. βούλομαι A, während die übrigen Zeugen θελήσω haben; 100, 18 ὅτι πρᾶός εἰμι Matth. 11, 29 mit dem textus receptus (nur hier im NT), aber Sin. 494 hat πραύς wie die meisten Zeugen; 86, 15 τὸ ἀργύριόν μου Matth. 25, 25, aber V hat wie BℵΘ τὰ ἀργύρια; 88, 9 στραφεὶς εἰς τὰ ὀπίσω Luc. 9, 62 wie Origenes, Cyrill. Alex., Chrysost.; die sonstigen haben βλέπων εἰς τὰ ὀπίσω.

Irrig sind mehrere Verweise von Schw., so 31, 27 auf Gen. 3, 24 statt Ezech. 10, 12; 237, 18 auf Num. 4, 14 statt Jerem. 38, 31 = Hebr. 8, 8; 220, 15 auf Num. 17, 8 statt 17, 23; 27, 25 auf 4. Reg. 7, 14 (ebenso Index S. 254) statt 3. Reg. 17, 14. 223, 16 fehlt Jac. 5, 11; 223, 20 Act. 2, 30; 223, 23 wäre besser ‚Joh.' für ‚Jo.' zu lesen und vgl. 3. Macc. 6, 6ff.; 103, 13 ‚Judas' für ‚Jud.' Verschiedene Zitate sind nicht durch den sonst angewendeten Sperrdruck hervorgehoben (84, 10 vgl. 85, 1; 160. 12; 165, 25; 166, 10).

Leider erfüllen auch die mit besonderer Mühe und Umsicht ausgearbeiteten Register nicht alle berechtigten Wünsche. Es wäre nützlich gewesen, in ihnen nicht nur die Seitenzahlen der Texte, sondern auch die der Erläuterungen S. 317ff. zu vermerken, da erst in diesen manches in das richtige Licht gerückt wird. Sodann sind sie bedauerlicherweise nicht vollständig, weder nach Stichwörtern noch nach Belegstellen. Unter den Personennamen fehlen z. B. Ζοώρας 392, Ζουγγᾶς 196, 14; ferner, was besonders schmerzlich empfunden wird, alle Märtyrer und Heiligen wie Βασίλειος 26, 13, Γεώργιος 204, 9; Θεόδωρος 185, 4. 8; Ἰωάννης 163, 22f.; Ἰωάννης ὁ Αἰγύπτιος 134, 15ff.; Μηνᾶς 49, 20; Πολύευκτος 9, 3; Προκόπιος 180, 7; Στέφανος 49, 18; 54, 3; 151, 12ff.; Χαρίτων 232, 1, während Βάσσα 49, 20 S. 260 aufgeführt ist, ebenso Μελάνη S. 274, die aber S. 340, 357, 363 mit Paulinus von Nola Melanium genannt wird gegen die bei Griechen und Lateinern (Hieronymus!) übereinstimmende Form (vgl. Forcellini, Onomasticon XII [1887] S. 439f.). 150, 1ff. vgl. S. 275 dürfte Ὀλύμπιος mit OWG besser sein als Ὄλυμπος. Auch die Ortsnamen sind nicht einwandfrei. 161, 5 ist εἰς Ἀιλάν mit VL in

εἰς τὸν Ἀιλᾶν zu ändern und dementsprechend S. 281 ὁ Ἀιλᾶς anzusetzen. 243, 20 vgl. S. 283 ist Ἔμισα bestimmt falsch, richtig vielmehr Ἔμισα vgl. Hemesa der lateinischen Inschriften und der Tabula Peutingeriana, Χέμψ Konst. Porphyrog. III 113, 22 und die arabischen Namen der Stadt. Für Ἰαμνίας S. 284 ist besser der Nominativ Ἰαμνία anzusetzen. Falsch ist Ἰεριχώ S. 284, 291 und 20, 14f., zumal 80, 8; 109, 19; 137, 27; 217, 5ff. richtig Ἱεριχώ steht. Verschiedene Angaben über diesen Ort und andere muß man sich mühsam aus Register IIII zusammensuchen. Unter Ἱεροσόλυμα S. 284f. fehlen Ἀνάληψις 13, 22; Ἀνάστασις 56, 6f.; 116, 5; ἐπισκοπεῖον 116, 5ff.; νοσοκομεῖον 70, 7; 175, 11ff.; Ξενοδοχεῖον 226, 18 (erst S. 290 aufgeführt); πύργος Δαυίδ 116, 24; σπουδαῖοι 116, 5 vgl. 236, 12ff. Κάθισμα erscheint erst im Register III S. 295. Νεφθώ 168, 3 fehlt S. 287. Für Ὀρθωσιάδος S. 287 war Ὀρθωσιάς zu schreiben vgl. Πανιάς. Λουκιλιάναις 168, 2 fehlt in allen Registern.

Unter ‚Wörter und Sachen' S. 296ff. vermißt man manches Stichwort, das den eigenartigen Sprachgebrauch solcher Mönchschriften näher beleuchtet, so ἀκανθῶδες 73, 14; ἀκροτόμος 65, 28; ἄλογα 69, 30; 134, 15; ἀναβλύω 66, 1; 175, 6; ἀποτηγανίζω 172, 11; ἀργυροκοπεῖον 185, 2; ἀργυροκόπος 184, 22; εὐκτήριον öfter; μεσίαυλος 204, 16; μηχανικός 168, 8 als Brunneningenieur, nicht Baumeister; περίκαυστος 163, 12; πρακτευταί 117, 18; ῥαβδοφόροι 128, 3; σύναξις 128, 2; συντελεσταί 145, 25; χρονίζω 136, 6.

Nähere topographische Angaben für die Klöster und Lauren hat Schw. beiseitegelassen und S. 289ff. nur auf Vailhés Répertoire verwiesen. Es hätte dafür aber noch manch andere Arbeit genannt werden können.

Zu dem allen kommt eine große Zahl von Druckfehlern, hauptsächlich in den Ziffern der Register, die ich hier nicht aufzählen will. Ich berichtige nur folgende Versehen: 39, 15 lies πανέρημον für πανερημαν; S. 277 Z. 18 v. o. l. ‚Texte und Forschungen zur byz.-neugriech. Phil.' für ‚Byz.-Neugr. Jahrbb.'; 319 Z. 13 v. o. ‚instruction' für ‚instructioon'; 330 Z. 4 v. o. ‚Baroccianus 183' für ‚193'; Z. 11 v. o. ‚Rep. II 26' für ‚II 16'; 334, 13f. ‚κεφαλαίωσις' für ‚καφαλαίωσις'; 361 Z. 28 v. o. ‚Auxolaos' vgl. S. 260 für ‚Auxilaos'; 367 Z. 12 v. u. ‚δ' für ‚δ'; 408 Z. 12 v. u. ‚Bethšan' für ‚Bethšam'; 356 Z. 7 v. o. ‚ἀγωνίζεσθαι' für ‚ἀγωνίζεσθαι'.

Was Schw. sachlich und inhaltlich zum Verständnis der Kyrillischen Schriften vorgelegt hat, wird auf die Dauer seinen Wert behalten, da es alle früheren Arbeiten turmhoch überragt. Aber die erwünschte Gesamtausgabe dieser Biographien ist sein Buch noch nicht. Allerdings wird ihr Bearbeiter eine viel leichtere Aufgabe haben, nachdem ihm von so machtvoller und kundiger Hand der Weg gebahnt worden ist. Wünschenswert wäre es, daß die neue Gesamtausgabe mit einem möglichst ausführlichen Kommentar versehen würde, den freilich in bestimmten Teilen nur ein genauer Kenner Palästinas schreiben könnte, und daß dann auch andere ähnliche Schriften neu herausgegeben würden, insbesondere das Leimonarion des Johannes Moschos.

Besprechungen.

Allgemeines.

Métraux, Dr. Alfred: **The Proto-Indian Script and the Easter Island Tablets.** (A critical study.) St. Gabriel-Mödling bei Wien: Verlag der Zeitschrift „Anthropos" [1938]. (21 S.) 4° = S.-A. aus „Anthropos", Bd. XXXIII (1938). RM 2.50. Bespr. von Hans Jensen, Kiel.

A. Métraux, Ethnologe am Bishop Museum zu Honolulu, übt in diesem seinem Aufsatz scharfe Kritik an der von W. v. Hevesy in einer Reihe von Publikationen vertretenen Ansicht von der Zusammengehörigkeit der proto-indischen Schrift von Mohenjo-Daro im Industal und der Schrift der Osterinsel. Da die in diesen beiden Schriften erhaltenen Inschriften noch keineswegs (trotz kühner Vorstöße) entziffert sind, so kann es sich zunächst lediglich um Vergleiche in bezug auf die Formenähnlichkeit der einzelnen Zeichen handeln. Es ist nun nicht zu leugnen, daß die zu diesem Vergleich von Hevesy vorgenommene Zusammenstellung ähnlicher Zeichen frappierend und auf verschiedene Gelehrte auch überzeugend gewirkt hat. Erhebliche Skepsis dürfte sich erst geltend machen, wenn Hevesy die Ansicht vertritt, die Osterinselschrift sei die Fortsetzung einer jungsteinzeitlichen Schrift, von der alle alten Schriften (sumer. Keilschrift, chines. Schrift u. a.) und vor allem auch die proto-indische Schrift abstammten.

Métraux lehnt nun jede Verbindung zwischen Mohenjo-Daro und Polynesien scharf ab, da die betr. Kulturen keinerlei Gemeinsames aufwiesen. Damit aber nicht genug: er bestreitet auch die Richtigkeit der Beweisführung Hevesys in bezug auf die Zeichenähnlichkeit, indem er behauptet, H. habe unter den Tausenden Varianten die ihm passenden Zeichen herausgesucht, ja er habe sie nach Bedarf sogar leicht abgeändert; da zwei beliebige Piktographien mit Naturnotwendigkeit einen gemeinsamen Fonds gleicher oder ähnlicher Zeichen enthalten müßten, so seien H.s Zusammenstellungen ohne beweisenden Wert.

Wenn auch die Skepsis Métrauxs geeignet ist, vor allzu schnellen und weitgehenden Folgerungen aus Hevesys Aufstellungen zu warnen, so geht er in seinen Ablehnungen u. E. doch zu weit, vor allem muß der Vorwurf der — sagen wir — mangelnden Objektivität bei der Wiedergabe der Zeichen bei Hevesy zurückgewiesen werden; die von ihm gegebenen Formen kommen wirklich, wenn auch manchmal nur in seltenen Varianten, so vor.

Für eingehende Auseinandersetzungen mit den beiden Gegnern ist in einer Besprechung

jedoch kein Platz; ich darf sie mir auch schon deshalb ersparen, weil ich auf die Erwiderung Hevesys verweisen kann im Anthropos XXXIII 808—814 ("The Easter Island and the Indus Valley Script"), ferner auf das „Postscriptum" der ebenda aus der Feder von R. v. Heine-Geldern erschienenen ausführlichen Abhandlung: Die Osterinselschrift (S. 815—909; das „Postscriptum" S. 899—909).

Botsford, Prof. George Willis: **Hellenic History.** Rev. and Rewritten by Charles Alexander Robinson jr. New York: The Macmillan Company 1939. (XV, 398 S., LXXII Taf., 2 Ktn.) gr. 8°. $ 4.50. Bespr. von U. Kahrstedt, Göttingen.

Das Werk ist eine stark umgearbeitete Neuauflage der bald nach dem Weltkrieg erschienenen Griechischen Geschichte; sie beansprucht nicht, eigene Forschungen widerzuspiegeln, ist aber als rein darstellender Versuch auf knappem Raum im ganzen sehr erfreulich. Für die Leser dieser Zeitschrift ist besonders die Einbeziehung des Hellenismus von Wert. Die stärkste Seite des Buches sind die kulturgeschichtlichen Querschnitte, durch die minoische, die archaische Zeit, durch das 5. Jahrh. — hier sogar sehr geschickterweise in zwei Kapiteln: die kimonische und die perikleische Zeit —, das vierte und das dritte Jahrh. Trotz des begrenzten Raums geht der Verf. hier oft sehr in Einzelheiten: wir lesen Beschreibungen von einzelnen Bauten und Plastiken, Inhaltsangaben attischer Dramen und platonischer Dialoge.

Ungleichmäßiger sind die Kapitel gelungen, die den historischen Ablauf darstellen. Auch hier erfreut das Geschick, in sehr komplizierten Prozessen und auf engem Raum das wesentliche herauszustellen und eine lesbare Darstellung zu liefern, z. B. für den peloponnesischen Krieg oder für die Politik der großen Mächte von Alexander bis zum Eingreifen Roms. Die Frühzeit ist wohl allzu konservativ gezeichnet, die dorische Wanderung in der traditionellen Form ist beibehalten, die Chronologie der Alexandriner für die Tyrannenzeit mit all ihren Unzuträglichkeiten und Dubletten nicht minder, ebenso die der athenischen Reformen und Revolutionen der archaischen Zeit: die Alkmäoniden z. B. werden nach dem Kylonischen Frevel im 7. Jahrh. vertrieben und kehren unter Hippias zurück (was nicht einmal überliefert ist). Daß genau in der Mitte der Zeit Alkmaion das athenische Kontingent im heiligen Kriege führt, ist vergessen. Es lohnt nicht, im Rahmen dieser Zeitschrift auf andere Punkte aufmerksam zu machen, zumal sie den Wert und das Geschick der Gesamtdarstellung kaum berühren. Seit dem 5. Jahrh. werden auch solche Fälle seltener, für das 4. Jahrh. und den Hellenismus sind Anstände so selten, daß es kleinlich wäre, sie aufzuzählen, nur um eine abweichende Ansicht nicht zu verschweigen.

Die Bilder sind gut ausgewählt, um die kulturgeschichtlichen Partien zu illustrieren (eine der archaischen Mädchenfiguren von der Burg von Athen wäre etwa nachzutragen), sie sind auch technisch gut. Die Karten sind bescheidener in der Ausführung und erheben kaum je den Anspruch, die politischen Grenzen eines bestimmten Zeitpunktes wirklich genau zu geben. Die Bibliographie ist sorgfältig und weitschichtig zusammengestellt. Daß der Spezialist einmal etwas vermißt, wird nie ausbleiben.

Ägyptologie.

Wilsdorf, Helmut: **Ringkampf im alten Ägypten.** Würzburg: K. Triltsch 1939. (II, 68 S., 34 Textabb., 7 z. T. mehrseitige Taf.) 8° = Körperl. Erziehung u. Sport, Beitr. z. Sportwiss., Schriften d. Inst. f. Leibesübgn. d. Univ. Leipzig, hrsg. von H. Altrock u. M. Filla, Heft 3. RM 2.40. Bespr. von G. Roeder, Hildesheim.

Die Zugehörigkeit der Studie zu den „Beiträgen zur Sportwissenschaft" erklärt Themenabgrenzung und Methode. Sie kommt nicht von einem Ägyptologen und ist nicht für Historiker bestimmt, sondern sie ist in einem „Institut für Leibesübungen" entstanden und soll von Sportlern und Freunden des Sports benützt werden. Deshalb gibt W., der nicht sagt, wo er sich seine erfreulichen Kenntnisse in ägyptischer Archäologie und Philologie erworben hat, auch allgemeine Einleitungen über Denkmäler, Zeichenweise und kulturgeschichtliche Hintergründe.

Was die Studie an Selbständigem bietet, ist von dem Kenner des Ringkampfes und seiner Griffe beobachtet. Er hat die zahlreichen Zeichnungen und die wenigen Rundplastiken, in denen Ringer dargestellt sind, wie ein Sportlehrer begutachtet und sagt uns, wie die beiden Gegner sich gegenseitig packen und welche der heutigen Griffe sie dabei anwenden. Hierin liegt der besondere Wert der Untersuchung, und man kann sich nur freuen, daß sie einmal von den Gesichtspunkten einer Nachbarwissenschaft aus durchgeführt worden ist. Nebenbei kommt für den Archäologen allerlei dabei heraus, was er sich für die Benützung der Veröffentlichungen merken muß, z. B. die Gliederung der 400 Bilder von Ringkämpfern in Beni Hassan (S. 24) mit einer Tabelle zum Einordnen der Einzelbilder bei Rosellini (S. 34)

und einer Tabelle der gleichen Bilder in den drei Gräbern (S. 40). Die vorhandenen Darstellungen werden in zeitlicher Folge behandelt, und sie werden sowohl in Nachzeichnungen wie in Photos geboten; sogar eine Erstveröffentlichung ist dabei (Abb. 33). Ein Anhang (Maschinenschrift mit eingezeichneten hieroglyphischen und hieratischen Texten) gibt die leider meist schwer verständlichen Beischriften mit ausführlichem Kommentar. Das Heft trägt also von allen Seiten her zusammen, was dem Thema dienen kann. Ist auch weder für die archäologische noch die philologische Untersuchung in allen Fällen das letzte Wort gesprochen, so hat W. doch getan, was er konnte, um sein Thema abschließend zu behandeln, und dafür gebührt ihm von seiten der Ägyptologie Anerkennung und Dank.

Schott, Siegfried: **Urkunden mythologischen Inhalts.** 2. Heft: Bücher und Sprüche gegen den Gott Seth (Fortsetzung). Leipzig: J. C. Hinrichs Verlag 1939. (S. 73—144.) 4° = Urkunden des ägyptischen Altertums, in Verb. mit Siegfr. Schott hrsg. von H. Grapow. 6. Abt., Heft 2. RM 8 —. Bespr. von H. Bonnet, Bonn.

Über die Herkunft und den Charakter der hier vorgelegten Texte ist ebenso wie über die Anlage der Publikation nach dem Erscheinen des ersten Heftes im 33. Bd dieser Zeitschrift Sp. 989 berichtet worden. Das neue Heft setzt die Veröffentlichung einer Sammlung von Anrufungen, Gebeten und Beschwörungen, die unter dem Titel „Ritual, den Wütenden abzuwehren" überliefert ist, fort, ohne sie vorerst ganz zu Ende zu führen.

Das Ritual war für den Tempel des Osiris in Abydos bestimmt und sollte dort an den Festtagen vollzogen werden. Trotzdem gelten nicht wenige Sprüche dem Re; sie wenden sich darum nicht gegen Seth, sondern gegen Sonnenfeinde, insbesondere gegen die Schlange Apophis. Gelegentlich werden sogar in dem gleichen Spruch Schutzformeln für Osiris gegen Seth und für Re gegen Apophis zusammengeschlossen. Das mag uns befremden; aber für den Ägypter begründet dieses Hineinnehmen des Re keine Zwiespältigkeit. Ihm fügen sich beide Götter zusammen; denn für den Glauben jener späten Zeit sind sie Gestalten des gleichen Gottes, die sich gegenseitig ergänzen und ebenso zusammengehören wie die Sonne des Tages und die Sonne der Nacht. Nicht weniger hatte er sich längst gewöhnt, den Erzfeind Seth in der Apophisschlange wiederzukennen. Er ist die Verkörperung des Bösen schlechthin.

Dem entspricht es, daß seine besondere Rolle als Mörder des Osiris und als Bedränger des Horus ganz in den Hintergrund tritt. Was man dem Seth an Untaten vorwirft, sind allgemein Störungen der gottgesetzten kultischen Ordnung und ihrer heiligen Satzungen, insbesondere Verletzungen religiöser Tabus in den verschiedenen Tempeln des Landes. In ihrer Aufzählung liegt ein besonderes Interesse des Textes. Wie er in seiner Stellung zu Osiris und Re den Glauben der Zeit widerspiegelt, der über die Sondermythen hinweg auf eine universale Gottesauffassung drängt, so bietet er auch im einzelnen viel wertvolles kultgeschichtliches Material.

Freilich darf man nicht übersehen, daß die solare Färbung und parallel damit die Zurückdrängung osirianischen Gutes durch äußere Gründe bedingt oder zum mindesten gefördert worden ist. Denn der Text geht — das stellen zahlreiche Einzelangaben außer Frage — im wesentlichen auf den Kultkreis von Heliopolis zurück.

Hebbelynck, Adolphus, et Arnoldus **van Lantschoot: Bibliothecae Apostolicae Vaticanae Codices manuscripti** recensiti iussu Pii XI Pontificis Maximi, Praeside Johanne Mercati. **Codices Coptici Vaticani Barberiniani Borgiani Rossiani.** Tom. **I:** Codices Coptici Vaticani. Recensuerunt A. Hebbelynck et A. van Lantschoot. Città del Vaticano: Bibliotheca Apostolica Vaticana 1937. (XXXV, 698 S.) 4°. Bespr. von A. Böhlig, Berlin.

Die vatikanische Bibliothek besitzt unter ihren Handschriftenschätzen auch eine beträchtliche Anzahl koptischer Codices. Nachdem Hebbelynck über einen Teil bereits früher[1] kurz berichtet hatte, liegt jetzt der erste Band eines vollständigen Katalogs vor. In der Einleitung wird zunächst über die Geschichte der Sammlung berichtet. Zweckmäßig ist der Bestand in zwei Hauptteile zerlegt: 1. die im engeren Sinne vatikanischen Handschriften, 2. die aus der Sammlung Borgia stammenden sowie einige der Codices Barberiniani und Rossiani. Der erste Band des Katalogs umfaßt den ersten Teil. Es handelt sich fast nur um bohairische Texte. Bei sehr vielen ist eine arabische Übersetzung vorhanden. Textveröffentlichungen bietet der Katalog allerdings nicht. Er will genau über die betreffende Handschrift orientieren. Darum macht er Angaben über Alter, Größe und Aussehen des Ms. Er unterrichtet über den Inhalt und verweist auf die schon vorliegenden Publikationen aus demselben Codex bzw. verwandten Handschriften. Man muß staunen, wieviel bereits in der Form von Einzelstudien erschienen ist.

Auch der Inhalt, den die Texte bieten, ist

1) Miscellanea Fr. Ehrle, t. V (Studi e Testi, t. 41), Romae, 1924, pp. 35—51.

durchaus reichhaltig. Allerseits bekannt sind ja die bohairischen Märtyrerberichte, die Balestri-Hyvernat im CSCO[1] zugänglich gemacht haben. Doch finden sich ebenso schöne Bibeltexte und liturgische Bücher. Neben Märtyrern werden auch andere Heilige behandelt. Dagegen ist die Zahl der Apokryphen gering. Um so reicher ist die Zahl der Homilien, Briefe u. ä., die irgendwelchen Vätern der Kirche zugeschrieben werden. Dabei ist nicht verwunderlich, daß Johannes Chrysostomus einen besonders umfangreichen Raum beansprucht.

Zu diesen kirchlichen Büchern treten einige grammatische. Es handelt sich um grammatische Schriften und Vokabularien.

Der Benutzer ist den Herausgebern zu aufrichtigem Dank verpflichtet. Der Katalog gibt einen ausgezeichneten Einblick. So erwarten wir mit Freude den zweiten Band.

Keilschriftforschung.

Stamm, J. J.: Die akkadische Namengebung. Leipzig: J. C. Hinrichs Verlag 1939. (XIV, 372 S.) gr. 8° = Mitteil. d. Vorderasiat.-Ägypt. Gesellsch. (e. V.) 44. Bd. RM 24 —. Bespr. von Giuseppe Furlani, Firenze.

Dieses Buch von J. J. Stamm über die akkadische Namengebung wird auf viele Jahre hin das Grundwerk über die babylonischen und assyrischen Personennamen bleiben. Es kommt nach einer Reihe von anderen Arbeiten verschiedener Gelehrter über diesen Gegenstand, unterscheidet sich jedoch von allen durch eine bessere Erfassung des Wesens der akkadischen Personennamen, durch die Güte und Strenge der Methode und durch den allezeit regen historischen Sinn des Verfassers.

Das Buch liest sich nicht leicht, weil es tief durchdacht ist und die behandelte Materie viele und feine Unterscheidungen, erfordert, ohne die man die Psychologie der Namengebung und infolgedessen die Personennamen selbst der alten Mesopotamier nicht verstehen kann. Vielleicht wird mancher Leser beanstanden, daß der Verfasser zu viele Unterscheidungen der mannigfaltigen Seiten der Namen macht, Unterscheidungen die oft sich untereinander kreuzen, und daß die Einteilung der Namen nicht einheitlich ist, das ist, daß sie nicht von einem einheitlichen Gesichtspunkt aus gemacht ist, und, nachdem noch die feineren Unterscheidungen gemacht sind, das Einteilungsprinzip ein anderes wird. Dem müßte entgegengehalten werden, daß die Namen viele Seiten und Aspekte aufweisen, die in manchen Fällen gar keine Beziehungen unter sich haben, und daß eben wegen dieser Beschaffenheit des Gegenstandes eine einheitliche Einteilung ganz unmöglich oder wenigstens unergiebig wäre, und daß deshalb die von Stamm gewählte Methode die einzig mögliche ist. Man muß gleichsam eine Menge von Koordinaten ziehen, um des vielseitigen Stoffes Herr zu werden. Stamm hat seine Aufgabe gut gelöst.

Das Buch besteht aus einer ziemlich langen Einleitung, S. 1—126, und einem Hauptteil, S. 127—324, dem die vier Indices, S. 325—365, angeschlossen sind.

Nachdem der Verfasser die von anderen Gelehrten diesem Gegenstande gewidmeten Arbeiten angeführt hat, führt er in Kürze die Aufgabe, die er sich in diesem Werk gesetzt hat, an, das letzten Endes ein Beitrag sein soll zur Rekonstruktion des Lebens und Denkens der Babylonier und Assyrer, und geht dann auf die Behandlung des Zeitpunktes der Namengebung über, S. 8—10, sodann auf die Umnennung, S. 11—14, auf die Namensprägung und Namenswahl, S. 14—15, auf die Klassifizierung der Namen, S. 15—36 — diese Seiten sind von der größten Bedeutung, weil es sich hier gleichsam um die Kategorien handelt, mit denen Stamm im Laufe der Behandlung im Hauptteil operiert. Er unterscheidet Satz- und Bezeichnungsnamen, okkasionelle und intendierte Namen, situationsbedingte und situationsfreie Namen — nur die Erfassung der Situation, aus der heraus dem Kinde der Name gegeben worden ist, erlaubt uns eine richtige Interpretation desselben zu geben, und deshalb sind diese Seiten des Werkes von der größten Bedeutung —, konkret und allgemein formulierte Sätze, die psychologischen Situationen bei der Namengebung, die Einteilung der Namen nach ihrem Sprecher — es können die Eltern sein oder die Geschwister oder das Kind selbst oder ein beliebiger Dritter —, sodann die Begrüßungsnamen, die Danknamen, die Bittnamen, die Klagenamen, die Vertrauenäußerungsnamen, die prospektiven Namen (um sie von den retrospektiven zu unterscheiden), die Aussagenamen allgemeiner Natur und die Beziehungsnamen. Auf Grund dieser Unterscheidungen teilt Stamm alle Namen in zwei Gruppen ein, in **A** und **B**, deren charakteristische Merkmale er knapp darlegt, S. 31—36. In den nächsten Seiten, S. 53—58, kommen die Verwandtschaftswörter als Elemente der Namenbildung zur Diskussion, *abu*, *aḫu* und andere ähnliche. Das theophore Element wird sehr eingehend auf den S. 58—78

1) Acta Martyrum t. I, Paris 1907, t. II, Paris 1924.

behandelt. Sinngemäß folgt auf diesen Paragraphen die Untersuchung über die Örtlichkeiten als Nomina und über den Hintergrund der Namengebung, S. 78—93. Der nächste Paragraph, S. 93—107, hat das Prädikat der Namen zum Gegenstand (Tempora, Personen, Geschlecht). Der Wortstellung, der Verkürzung, den nachgebildeten Namen und der Verteilung der Namentypen auf soziale Klassen (Frauennamen) sind die letzten Abschnitte der Einleitung gewidmet, S. 107—126.

Auf Grund dieser Gesichtspunkte teilt Stamm die Bearbeitung der Namen im Hauptteil ein. Das benutzte Namenmaterial ist das schon in Transkription oder Autographie veröffentlichte. Die Arbeit stützt sich nur auf hinsichtlich seiner Deutung und Lesung einwandfreies Material. Im Laufe der Untersuchung hat der Verfasser sehr oft Gelegenheit, falsche Lesungen von einer ganzen Menge von Namen aufzudecken und richtigzustellen, und im dritten der Indices, auf S. 361—364, gibt er uns eine lange Liste der falschen und der von ihm berichtigten Lesungen. Stamm geht nur bei vereinzelten Namen auf die sumerische Namengebung zurück und verweist nur gelegentlich auf verwandte Bildungen der Namen in den anderen semitischen Sprachen. Die Beispiele, die er für jeden Typus der Namenbildung anführt, erschöpfen nicht den ganzen Vorrat, sondern beschränken sich auf die wichtigsten Fälle. In den zahlreichen Anmerkungen hat der Verfasser vielseitiges und wertvolles Material, namentlich philologischen und kulturhistorischen Inhalts aufgespeichert. Es muß noch hervorgehoben werden, daß er überall die Namen historisch einzureihen bestrebt ist und für die Deutung derselben in ausgiebigem Maße die Literatur, in erster Reihe die religiöse, der Babylonier und Assyrer ausbeutet.

Der Autor selbst gibt wiederholt zu, daß manche Interpretationen nicht über jeden Zweifel erhaben sind und daß hie und da auch andere Deutungen und Auffassungen möglich wären. Jeder aufmerksame Leser des Buches wird auf Deutungen stoßen, die er nicht billigen kann. Das ist durch die Eigenart des Stoffes und unsere relative Unkenntnis einiger Seiten des altbabylonischen Lebens bedingt.

Die vier Indices geben uns ein Verzeichnis der im Buch behandelten akkadischen und sumerischen Namen, S. 325—354, ein Verzeichnis der Namenbestandteile, S. 354—361, eine Liste berichtigter Lesungen und eine Liste von Sachlichem, S. 364—365. Auf den letzten Seiten findet man noch einige Nachträge.

Altes Testament, Neues Testament, Spätjudentum, Urchristentum.

Krencker, Prof. Dr. phil. h. c. Dr. Ing. e. h. Daniel: **Die Wallfahrtskirche des Simeon Stylites in Kal'at Sim'ân.** I. Bericht über Untersuchungen und Grabungen im Frühjahr 1938, ausgeführt im Auftrag des Deutschen Archaeologischen Instituts. Mit einem Beitrag von Dr. Ing. Rudolf Naumann. Berlin: Verlag d. Akademie d. Wissenschaften; W. de Gruyter in Komm. 1939. (32 S., 30 Taf.) 4° = Abh. d. Preuß. Akademie d. Wissensch. Jahrg. 1938. Phil.-hist. Klasse. Nr. 4. RM 19 —. Bespr. von Carl Watzinger, Tübingen.

Die Kirche des Heiligen Simeon inmitten der Klosteranlage von Kal'at Sim'ān, des großartigsten Baudenkmals Syriens aus frühchristlicher Zeit, hat der Forschung seit de Vogüé und Butler ein bisher ungelöstes Problem gestellt: War der Zentralraum, auf den die vier Basiliken wie die Arme eines Kreuzes einmünden und in dessen Mitte sich die Säule des Styliten erhob, einst mit einer Kuppel gedeckt oder bildete er einen offenen Hof? Krencker hatte schon im JdI 1934, 62ff. auf Grund eigener Beobachtungen die Ansicht vertreten, daß eine Eindeckung des Oktogons zum mindesten geplant gewesen sein müsse; als Mittelstütze einer über dem Achteck konstruierten Kuppel hatte er damals noch die Säule des Styliten selbst angenommen. Gegen diesen Wiederherstellungsversuch wandte sich sofort a. O. S. S. 90 Guyer, der an der alten Meinung von de Vogüé und Butler von der hypätralen Gestaltung des Oktogons, die scheinbar auch durch die Überlieferung des Euagrius von 560 gestützt war, festhielt.

Im Frühjahr 1938 konnte Krencker mit Unterstützung des Deutschen Archäologischen Instituts und aufs entgegenkommendste gefördert durch die Leitung des Service des Antiquités unter H. Seyrig, eine Nachgrabung im Innern der Kirche vornehmen; ihr Ergebnis lieferte den endgültigen Beweis von der Richtigkeit seiner Ansicht. Bei der Aufräumung des Fußbodens des heute offenen Hofes konnten Bausteine des Oberbaus nachgewiesen werden, der sich über dem Konsolengesims, in dem man bisher den oberen Abschluß der Hofwände gesehen hatte, fortgesetzt hat. Die Reste von vier großen halbkreisförmigen Fenstern und von vier Doppelfenstern mit hufeisenbogenförmigem Abschluß sicherten das Bestehen eines Tamburs und damit die geplante Eindeckung des Raumes. Eine weiteren Beweis lieferte die Auffindung gebogener Werksteine, die sich zu Eckkuppelnischen, sog. Trompen, zusammenfügen ließen; sie vermittelten zwischen dem Achteck des Tamburs und dem

Sechseck unter der Kuppel. Dazu kamen schließlich noch nach langem Suchen Fragmente des den Tambur krönenden steinernen Kranzgesimses mit Konsolen nach außen und Einschnitten für die Balkenlagen nach innen. Krencker rekonstruiert jetzt über dem Tambur eine leichte, freischwebende Holzkuppel und rückt damit den Aufbau in eine antike Tradition, die von der erhaltenen Kuppel des Felsendoms in Jerusalem, der überlieferten der Omaijadenmoschee in Damaskus, zu denen der Kirchen von Bosra und Gerasa zurückführt. Außer dieser wichtigen, ein altes Problem endgültig entscheidenden Entdeckung haben weitere Untersuchungen im Inneren die Form der Säule und ihrer Einfriedigung und die Gestaltung der Ostbasilika aufgeklärt. Möchte es Krencker und dem Deutschen Institut vergönnt sein, diese so erfolgreich begonnene Unternehmung fortzuführen und uns eine neue Aufnahme dieses denkwürdigen und einzig dastehenden Denkmals und seiner Umgebung zu schenken.

Zimolong, P. Dr. Bertrand, O. F. M.: **Die „Umkehrung" beim status constructus im Hebräischen.** Was hat A. Schulz erwiesen? Breslau-Carlowitz: Antonius-Verlag 1939. (60 S.) gr. 8°. RM 2 —. Bespr. von Hub. Junker, Trier.

A. Schulz hatte vorgeschlagen, in Ps. 2, 7 die Wortgruppe אֶל־חֹק nicht als präpositionalen Ausdruck zu nehmen, sondern אֵל־חֹק zu lesen, dieses als „umgekehrte st.cstr.-Verbindung" aufzufassen und mit „Gottesspruch" zu übersetzen. Diese Auffassung glaubte er stützen zu können, durch ziemlich viele (58) andere Beispiele aus dem atl. Text, in denen in ganz ähnlicher Weise eine „Umkehrung der beiden Ausdrücke des st.cstr." vorliege (vgl. A. Schulz, Kritisches z. Psalter (Atl. Abh. XII, 1) S. 7ff., ferner seine Aufsätze in BZ 21, 150ff.; 23, 50ff. und ZAW, NF. 13, 270ff.).

Z. behandelt in seiner Schrift ausführlich alle von Sch. angeführten Einzelbeispiele und kommt zu einem vollständig ablehnenden Ergebnis, das leider manchmal in einem stark polemischen Tone vorgetragen wird, für den man in den Darlegungen von Schulz keine genügende Veranlassung sieht. Das sachliche Gesamtergebnis halte ich für zutreffend, wenn ich mich auch nicht allen Einzelheiten der Gegenbeweisführung Z.s anschließen kann. Vor allem wäre m. E. zu sagen, daß die von Sch. angeführten Beispiele in syntaktischer Hinsicht ungleichartig sind. Z. hat Sch. dahin verstanden, daß in der „umgekehrten" st.cstr.-Verbindung das erste Wort als nomen regens aufzufassen sei, vgl. S. 55 und 56[2]. Schulz dagegen redet (ZAW 13, 270) von einer „Umkehrung der beiden Ausdrücke des st.cstr." und scheint das erste Nomen als vorangestellten Genitiv aufzufassen, wie sein lateinisches Beispiel „regis thronus" nahelegt. Wollte man aber die „Umkehrung" im letzteren Sinne verstehen, so würde man überall dasselbe formale Schema wie in מֵתִים אֵבֶל (Ez 24, 17), nach Sch. = Totenklage, erwarten; man vergleiche aber damit das formell ganz andersartige, von Sch. angeführte Beispiel פִּשְׁתֵי־הָעֵץ (Jos 2, 6) = Flachsstengel, in dem der vorangestellte Genitiv die regelrechte st.cstr.-Form hätte. Diese syntaktisch ganz verschiedenartig gebauten Fälle dürfen sicher nicht in die gleiche Linie gestellt werden. Die Beispiele der ersten Art sind nicht als St.cstr.-Verbindung, auch nicht als umgekehrte, aufzufassen; in den Beispielen der zweiten Art liegt keine grammatische Umkehrung von nomen regens und nomen rectum vor, sondern eine von unserem Sprachempfinden ein wenig abweichende Verknüpfung der Begriffe. Im hebr. St.cstr. ist das an zweiter Stelle stehende Wort nicht immer als Genitiv in unserem Sinne aufzufassen sondern als Bestimmungswort, das das vorangehende Nomen nach irgendeiner Richtung hin näher bestimmt, vgl. z. B. Is 53, 5: מוּסַר שְׁלוֹמֵנוּ = Züchtigung zu unserm Heil. Das obengenannte פִּשְׁתֵי־הָעֵץ ist wohl zu verstehen als: „Flachs im Holz", d. h. in den Stengeln. פִּשְׁתִּים ohne nähere Bestimmung bezeichnet das Flachsgespinst.

Sch. führt als Stütze für seine Auffassung auch eine Reihe von Beispielen aus dem Akkadischen an, in denen der Genitiv vorangestellt sei, und Z. scheint (vgl. 56[1]) diese Möglichkeit für das Akkadische nicht ausschließen zu wollen. Ich glaube aber, daß die von Schulz angeführten Beispiele (vgl. Krit. z. Psalter, S. 18—20) anders zu verstehen sind. In: *ilâni šâtunu anḫūsunu* zeigt das Suffix, daß man nicht übersetzen darf: „dieser Götterbilder Schäden", daß vielmehr Voranstellung (im Nominativ) mit anakoluthischer Wortfolge vorliegt: „diese Götter(bilder) — ihre Schäden..." In der Formel aus den Hammurapibriefen: „*duppi annim ina amārim*" hat Sch. ungenau transkribiert; es ist stets *an-ni-a-am* (nicht: *annim*), also der Akkusativ geschrieben, und, daß dieser gemeint ist, zeigt ganz klar die Variante: *ki-ma tup-pí an-ni-a-am ta-am-ma-rú* (sobald du diese meine Tafel erblickst), vgl. VAB 6, 74, 8. In dem Beispiel: *ana šugêtim aḫâzim* (und einigen anderen ähnlichen) ist *šugêtim* zwar Genitiv, scheint mir aber als Objekt gedacht; wenn man die Infinitivverbindung: *šugêtam aḫâzu* von *ana* abhängig mach-

und in den Genitiv setzt, tritt durch attractio casuum auch das Objekt *šugêtam* in den Genitiv, was nicht auffälliger ist als etwa: ἐν διαβουλίοις, οἷς διαλογίζονται, Ps 9, 23 (G). Demnach glaube ich nicht, daß die Auffassung von Sch. im akkadischen Sprachgebrauch eine Stütze findet.

Auf S. 10—12 steht elfmal der gleiche Druckfehler: אפר statt עפר (Staub).

Weiser, Prof. Artur: **Einleitung in das Alte Testament.** Stuttgart: Kohlhammer 1939. (VIII, 319 S. gr. 8° = Theologische Wissenschaft, hrsg. von E. Seeberg. RM 8.40. Bespr. von Joh. Herrmann, Münster i. W.

Nach einem einleitenden Abschnitt über Name, Aufgabe, Geschichte, Literatur und Einteilung der alttestamentlichen Einleitung behandelt W. im ersten Teil seines Werkes die Entstehung der Schriften des AT. Eine Skizze der geschichtlichen und kulturellen Voraussetzungen des AT. und, damit zusammenhängend, der Wurzeln seiner literarischen Tradition führt den Leser geschickt an den Gegenstand heran. Die Darstellung hat es dann zunächst mit der vorliterarischen Entwicklung des altisraelitischen Schrifttums zu tun, wobei von den einzelnen Gattungen und ihren Beziehungen zum Leben des Volkes ausgegangen wird. Bei der Einleitung in die einzelnen Schriften, die nun folgt, wird, was am praktischsten ist und der Eigenart des Gegenstandes entspricht, nach der Anordnung des hebräischen Kanons verfahren. Im zweiten Teil wird der Leser in Kürze über die Sammlung der im AT. vereinigten Schriften und die Entstehung des Kanons unterrichtet. Der dritte Teil ist dem hebräischen Text und den Übersetzungen des AT. gewidmet, ebenfalls in knapper Darstellung. Die Apokryphen sollen wahrscheinlich in einem Band der Sammlung, zu der das Lehrbuch gehört, gesondert behandelt werden und sind wohl darum beiseitegelassen.

Weisers Buch zeichnet sich durch eine sehr flüssige und ansprechende Darbietung des Gegenstandes aus, was bei der alttestamentlichen Einleitung ein Kunststück ist, und was auch nur der kann, der das problemreiche Gebiet gründlich kennt und allenthalben weiß, worauf es ankommt. Der Verfasser versteht es ausgezeichnet, die formalen mit den inhaltlichen Gesichtspunkten zu verbinden, den Zusammenhang beider einsichtig zu machen und dem Leser so ein wirklich lebendiges Bild von Gestalt und Gehalt der alttestamentlichen Schriften zu vermitteln. Überall wird er mit dem letzten Stand der Fragen bekannt gemacht. So kann man m. E. mit Sicherheit sagen, daß sich Weisers Buch bald großer Beliebtheit erfreuen wird, und mit Recht; und dem Dank des Lernenden wird sich der des Fachmannes anschließen.

Semitistik, Islamistik.

Harder, Dr. Ernst: **Kleine Arabische Sprachlehre.** 3. Aufl. neubearbeitet von Dr. Rudi Paret. (VIII, 176 S.). — **Schlüssel zu den Übungsstücken.** (22 S.) Heidelberg: J. Groos 1938. 8° = Lehrbücher Methode Gaspey-Otto-Sauer. RM 4.70. Bespr. von T. Khemiri, Hamburg.

In der vorliegenden 3. Auflage sind einzelne in der früheren Auflage ungenau formulierte grammatische Regeln verbessert; die Vokabeln sind vom Dialekt gereinigt und die Deklinationen und Konjugationen übersichtlicher dargestellt. Durch viele Rück- und Vorverweisungen, Klammern und Parenthesen verliert das Buch jedoch zum großen Teil seinen Charakter als kleine arabische Sprachlehre. Dieses Streben nach Vollständigkeit hat das Buch mit manchen strittigen Punkten belastet, so wird z. B. unter den Interrogativen, S. 47, *li-mā* als mögliche Form in Klammern angegeben; diese Form ist aber nur erlaubt in der Poesie und auch dort kommt sie nur selten vor. (Siehe Caspari-Wright, A Grammar of the Arabic Language. Teil I, S. 274, 3. Aufl. und Jahns Ibn Ja'īš S. 481). Sie gehört also jedenfalls nicht in eine kleine arabische Sprachlehre.

S. 5: *ẓ* ist das emphatische Gegenstück zu *ḍ* und nicht zu *z* (s. Jahn, Sibawaihis Buch über die Grammatik, S. 857, Zeile 10 u.).

S. 108 lies: *aḫawā* statt *aḫā*.

Für die nächste Auflage möchte ich mir folgende Vorschläge erlauben: Die Vokabeln wenigstens der ersten Lektionen müßten konkreter sein; so sollten z. B. anstatt „wohlbehalten" und „aufrichtig" in der ersten Lektion lieber praktischere Wörter wie z. B. „weit" und „billig" gewählt werden; und in den Übungsstücken würden besser Sätze wie „der schwarze Sklave ist im roten Zimmer" (S. 51) durch praktische und wirklich vorkommende Sätze ersetzt werden.

Rahatullah Khan, Muhammad, M. A.: **Vom Einfluß des Qur'āns auf die arabische Dichtung.** Eine Untersuchung über die dichterischen Werke von Hassān b. Tābit, Ka'b b. Mālik und 'Abdallāh b. Rawāḥa. Leipzig: Harrassowitz 1938. (96 S.) gr. 8°. RM 6 —. Bespr. von J. Hell, Erlangen.

Fast gleichzeitig, aber von verschiedenen Gesichtspunkten aus wird der Einfluß des Korans auf die arabische Dichtung seiner Entstehungszeit zum Gegenstand eindringender Untersuchung gemacht. Nach des Ref. erstem

Versuch im Rahmen der Hudailitendichtungen[1] verarbeitete Gustav von Grünebaum 4500 Druckseiten arabischen Textes, darunter mehr als 1400 Seiten Verse[2] und kam zu dem Ergebnis, daß „die spärlichen Zitate als Zeugen koranischer Beeinflussung zu der unübersehbaren Fülle poetischen Stoffes in einem grotesken Mißverhältnis stehen." Da von Grünebaum bei seiner Untersuchung gewisse Kategorien von Dichtern ausgeschaltet hatte, unternahm es Omar A. Farrûkh, das ganze ihm zugängliche dichterische Material zu sammeln und zu einem „Bild des Frühislam in der arabischen Dichtung von der Hiğra bis zum Tode 'Umars"[3] zu gestalten. War Farrukhs Betrachtungsweise religionsgeschichtlich, so setzt sich der Inder Rāḥatullāh Khan ein rein literarisches Ziel: die methodische Feststellung koranischer Worte und Wendungen in den Versen der drei dem Propheten am nächsten stehenden Dichter.

Der Prozeß des Wandels der Sprache und des Stiles der arabischen Dichtung unter dem Einfluß einer religiösen Bewegung ist für den Literarhistoriker um so beachtenswerter als der vorislamische Dichtungsstil bis zur Unabänderlichkeit erstarrt schien. Und da dieser Prozeß in der nächsten Einflußzone des Propheten zuerst einsetzen mußte, ist es vom literargeschichtlichen Standpunkt aus durchaus richtig, daß Rahatullah zunächst die Sprache der Muhammad am nächsten stehenden Dichter untersucht. Der Nachlaß dieser Dichter ist uns allerdings mangelhaft überliefert. Nur von Ḥassān b. Ṯābit ist ein Dīwān ediert. Handschriftlich ist ein Dīwān des Ka'b b. Zuhair erhalten. Für die übrigen Dichter der Umgebung Muhammads sind unsere einzige Quelle die Zitate in späteren Werken. R. hat auf die Heranziehung des Dīwāns des Ka'b b. Zuhair verzichtet, obwohl die Hs. der Bibliothek der DMG. nicht schwer zugänglich war. Für die drei von ihm untersuchten Dichter benützt er als einzige Quelle die Sīra des Ibn Hischām, nur für Ḥassān b. Ṯābit ist ergänzungsweise auch der Dīwān in Hirschbergs Edition herangezogen. Das Recht des Autors, die Grenzen seiner Arbeit selbst zu ziehen, wird man nicht bestreiten. Aber man wird es bedauern, daß der Verf. auch bei der Anordnung seines Stoffes von seiner Quelle abhängig geblieben ist. Die Zerlegung des Stoffes in „wörtliche Übernahmen", „geringe Umformungen", „allgemeine islamische Wendungen und Ausdrücke", „entlehnte Vorstellungen und Konstruktionen", „neue Konstruktionen und Kombinationen" und „allgemeine islamische Wendungen und Ausdrücke" und die gesonderte Behandlung der drei Dichter in jedem der Abschnitte mußte zu Wiederholungen führen und den Überblick erschweren. Die weitere Anordnung nach dem erstmaligen Vorkommen eines Ausdruckes in Ibn Hišām's Sīra erleichtert das Auffinden eines Ausdruckes in keiner Weise. Hier konnte nur ein gutes Nachschlageregister helfen. Aber Indizes fehlen. Diese formalen Mängel ändern aber nichts an dem Wert der gründlichen Untersuchung für die weitere Forschung über den Einfluß des Islam auf die Entwicklung der arabischen Dichtung.

Umrahmt ist der philologische Hauptteil von einer „allgemeinen Einleitung" (S. 11—26) und einem „Schlußabschnitt" (S. 94—96). Wenn sich auch die dabei zutage tretenden Vorstellungen des indischen Muslims nicht immer mit unseren Vorstellungen und Urteilen decken, so wird man den im Hauptteil der Arbeit bekundeten Willen zu objektiver Forschung nur um so höher werten und es lebhaft begrüßen, daß befähigte islamische Gelehrte unter Einsatz ihrer wertvollen heimischen Kenntnisse und unter Übernahme der abendländischen Methode an der Islamforschung teilnehmen.

1) Der Islam und die Hudailitendichtungen. Georg Jacob-Festschrift. Leipzig 1932.
2) Gustav von Grünebaum: Von Muhammads Wirkung und Originalität. WZKM XLIV.
3) Erlanger Dissertation. 1937.

Christophe, Léon-Roger: **L'Égypte et le Régime des Capitulations.** La Conférence de Montreux (Avril—Mai 1937). Préface de M. R. Aghion. Paris: A. Pedone 1938. (VIII, 164 S.) gr. 8°. Bespr. von E. Pritsch, Berlin-Schlachtensee.

Nach einem einleitenden Überblick über die Entwicklung der staats- und völkerrechtlichen Stellung Ägyptens von 1840 bis zum englisch-ägyptischen Vertrage vom 27. 8. 1936 (S. 7—32) gibt der Verf. in den ersten drei Teilen seines Buches eine Übersicht über den Kreis der Probleme, die für die Verhandlungen der Konferenz von Montreux von Bedeutung waren. Er macht im ersten Teil in loser Folge reichlich summarische Bemerkungen über die Geschichte (S. 36—43) und rechtliche Natur der Kapitulationen (S. 44—48), über islamisches Strafrecht (S. 49—52), Stellung und Aufgaben der Konsuln im Orient (S. 53—58) und ägyptisches Steuerwesen (S. 59—61) und behandelt dann im zweiten Teile etwas ausführlicher die durch die Reform von 1875 geschaffenen gemischten Gerichte in ihrer Einrichtung und Zuständigkeit und ihrem Verhältnis zur Konsulargerichtsbarkeit (S. 63—75). Der dritte Teil (S. 77—95) erörtert den Begriff der ägyptischen Staatsangehörigkeit und die sich aus ihm für die gemischte Gerichtsbarkeit ergebenden Rechts-

fragen. Im vierten Teil (S. 97—147), der das Kernstück des Buches bildet, berichtet der Verfasser im einzelnen über die Arbeiten und Ergebnisse der Konferenz von Montreux und die Auswirkungen dieser Ergebnisse auf die ägyptische Gesetzgebung.

Das Buch hat seinen Wert als zusammenfassende Monographie über die Konferenz von Montreux, die einen wichtigen Markstein auf dem Wege Ägyptens zur politischen Unabhängigkeit bedeutet. Die Rolle, die Frankreich hierbei gespielt hat, stellt der Verf. besonders in den Vordergrund. Das Schrifttum berücksichtigt er nur, soweit es in französischer und englischer Sprache zugänglich ist; auch insoweit aber sind seine Angaben ungenau und nicht erschöpfend. Aus dem Stil und den nicht seltenen Unklarheiten der Darstellung gewinnt man überhaupt den Eindruck, daß der Verf. etwas eilig gearbeitet hat. Im einzelnen finden sich gelegentlich Unrichtigkeiten; so entscheidet über Berufungen gegen Urteile des deutschen Konsulargerichts nicht das Oberlandesgericht in Stettin (S. 74f.), sondern das Reichsgericht, und es trifft nicht zu, daß hinsichtlich des Erwerbs und Verlustes der Staatsangehörigkeit der Frau durch Heirat im belgischen, französischen und spanischen Recht dieselben Grundsätze gälten wie im ägyptischen (S. 82). Störend wirken die zahlreichen Druckfehler; fremdsprachige Namen und Ausdrücke sind oft bis zur Unkenntlichkeit entstellt.

Kaukasus, Turkologie, Iran.

Bouda, K.: Tscherkessische Volkslieder aus Armawir hrsg. Mitgeteilt von G. S. Belikjanz, notiert von P. Brunovsky. Leipzig: Deutsche Morgenl. Gesellsch.; F. A. Brockhaus in Komm. 1939. (23 S., mit Notenbeispielen.) 8° = S.-A. aus „Zeitschr. d. Dt. Morgenl. Gesellschaft", Bd. 93, H. 2/3. RM 1.50. Angez. von G. Deeters, Bonn.

Im Jahre 1838 traten ein paar Tausend Armenier, die sich der Überlieferung nach aus der Krim zu den damals unabhängigen Tscherkessen geflüchtet hatten, auf das von den Russen kontrollierte Gebiet über und gründeten am linken Ufer des Kuban eine Siedlung, die sie nach der sagenhaften Hauptstadt des alten Armeniens Armavir benannten. Diese armavirschen Armenier sprechen bis zum heutigen Tag einen tscherkessischen Dialekt; ob sie sich noch für den Gottesdienst des Armenischen bedienen, ist mir nicht bekannt, es ist aber anzunehmen, da sie ja sonst keine „Armenier" mehr wären. Ein im Jahre 1901 in Armawir geborener Armenier Gregor Belikjanz, der jetzt in Riga lebt, hat Herrn P. Brunovsky, einem lettländischen Diplomaten, der sich seit Jahren für die kaukasischen Sprachen interessiert, eine Reihe von Volksliedern vorgesungen, die er in seiner Jugend von seinem Großvater gehört hatte. Die von Brunovsky aufgezeichneten und übersetzten Lieder werden hier von Karl Bouda mit einem sprachlichen Kommentar versehen und herausgegeben; aus gedruckten Quellen hat Bouda einige Lieder und Sprichwörter hinzugefügt. Die letzten vier Seiten nehmen von A. Plyschewsky notierte Notenbeispiele ein.

Die Lieder sind z. T. Spottlieder, z. T. knüpfen sie an bestimmte Vorfälle an; historisch bemerkenswert ist XI *Leon takaor*, das sich auf Leo VI., den letzten König des kilikischen Armeniens bezieht. Die Mundart steht dem schriftsprachlichen (temirgoischen) Dialekt sehr nahe, hat aber noch zwei Phoneme mehr. Trotzdem sind die Lieder infolge der vielen Anspielungen auf Personen, von denen man sonst nichts weiß, und des sprunghaften und zusammendrängenden Stils nicht leicht verständlich. An manchen Stellen ist allen drei Beteiligten der Sinn unklar geblieben. Daß I 8 *xeseblipqi* „sitzt mit einem Schlangenkörper" (*xe-se* „sitzt [darin, dazwischen]", *ble* „Schlange", *pqə* „Körper") bedeutet, kann ich nicht bündig bestreiten, bestimmt aber ist eine „Schlange" fälschlich bemüht worden in III 4: *kubleš'ḫe* bedeutet nicht „mit schlangenartig ausgezogenem Troß", sondern einfach „Kutschbock" (wörtlich „Wagen-Schulter-Kopf"). Ebenda *jabeš'o* hat nichts mit *beš'* „Stock" zu tun, sondern ist „ihr-(zu)-viel-seiend", und *zgazger zəš'əyer* ist nicht „der angezogene Panzer", sondern „der den Panzer angezogen hat", also hier „Inderqan, der den Panzer angezogen hat"; da mir das auf *kubleš'ḫe* folgende *turəm* unbekannt ist, kann ich die Strophe trotzdem nicht übersetzen. III 7 und VI 1 *qan* ist „Pflegesohn (im Atalyq-Verhältnis)" und nicht „Chan"; letzteres heißt *χan* wie III 3.

Kurat, A. N., u. K. V. Zetterstéen: Türkische Urkunden, hrsg. u. übers. Uppsala: Almqvist & Wiksell; Leipzig: O. Harrassowitz [1938]. (59 S., XIII Taf.) 4° = Monografier utgivna av K. Humanistiska Vetenskaps-Samfundet i Uppsala 1. Kr. 15 —. Bespr. von H. Scheel, Berlin.

Dieses 1. Heft der „Monografier utgivna av K. Humanistiska Vetenskaps-Samfundet i Uppsala" enthält eine Auswahl sehr schöner und lehrreicher türkischer Urkunden aus osmanischer Zeit, vornehmlich des 18. Jahrhunderts, die den schwedischen Archiven zu Stockholm und Uppsala entstammen. Zwar bilden die hier veröffentlichten Stücke keine Einheit, so daß sich eingehendere und zusammenhängende historische Betrachtungen damit nicht ver-

binden ließen. Sie sollen auch in erster Linie als Unterrichtsmaterial dienen. Ausdrücklich muß aber betont werden, daß diese Urkunden doch auch vieles Neue und bisher nicht Bekannte enthalten, und daß manche Frage der Geschichte des Türkischen Reiches durch die nunmehr veröffentlichten türkischen Texte einer Nachprüfung unterzogen werden kann.

Sehr wichtig und dankenswert ist der Abdruck des Verzeichnisses von Urkunden aus dem Archiv der Familie Celsing in Hellefors. Durch die Vermittlung des schwedischen Gesandten Celsing bahnte bekanntlich Friedrich der Große seine ersten Beziehungen zur Pforte an.

Urkunden zur Geschichte der Beziehungen zwischen Schweden und der Türkei befinden sich noch im Sächsischen Hauptstaatsarchiv zu Dresden, so z. B. das Abkommen zwischen dem Großvezir ʿAlī Pāṣā (Dāmād ʿAlī)[1] und August II. von Polen über die Gewährung freien Geleits für Karl XII. bei seiner Rückkehr in die Heimat.

Die Ausstattung des Heftes in Druck und Papier, vor allem aber die Lichtbilder der Urkunden sind hervorragend.

Tarbiat, Gholam Ali: **Deutsch-Persisches Taschenwörterbuch.** Enthaltend etwa 16000 Wörter und Redensarten. Teheran: 1317—1938; Leipzig: O. Harrassowitz in Komm. 1938. (VII, 678, IX S.) kl. 8°. RM 8 —. Bespr. von J. Rypka, Prag.

Im Vorworte bekennt der Autor, beim Abfassen dieses Wörterbuches ein zweifaches Ziel verfolgt zu haben: Es sollte nicht nur den Iraniern, sondern auch den Deutschen von Nutzen sein. Leider befürchte ich, daß sich nicht beide Teile gleichbefriedigt mit der gegebenen Lösung abfinden dürften. Entschieden wird da der Iranier bei weitem besser auf seine Rechnung gekommen sein. Dagegen muß der deutsche oder des Deutschen mächtige Leser schon im Persischen wohlbewandert sein, um aus dem Wörterbuch den richtigen Nutzen ziehen zu können. Darüber hilft ihm keine Transkription hinweg. Man wolle sich stets vor den Augen halten, daß es sich um ein kleineres deutsch-persisches Wörterbuch handelt. Den Mangel an Phraseologie und Beispielen wird der Iranier nicht so sehr zu spüren bekommen, wohl aber jeder Nichtiranier. Dasselbe Bewenden hat es mit fehlenden Kasus und Präpositionen, die für den Iranier selbstverständlich, für den Nichtiranier kaum entbehrlich sind.

Einen anderen Mißstand bilden die Homonyma sowie die Bedeutungsverschiedenheiten ein und desselben Wortes. Während z. B. unter dem Stichwort „Messe" zwei Bedeutungen schlagwortartig („Jahrmarkt", „Gottesdienst") auseinandergehalten werden, gibt es andere und, wie es scheint, viel häufigere Fälle, in denen höchstens ein bloßer Strichpunkt auf einen Bedeutungswechsel hinweist, z. B. „Botschaft ..... *chābär, sefarāt*"[1], „Kapelle .... *ebadātgah*; *dāste*", „sauer .... *torsch*; *por-zāhmāt*". Oder wie soll ein Nichtiranier zwischen „*baz, diegār, hānuz*" in der Bedeutung „noch" ohne Anleitung von Beispielen wählen? Was hat umgekehrt der Fremde davon, wenn es „Gran" (وزن) گندم *gāndom* (*vāzn*) heißt? Da verliert doch die durch obige Gründe ohnehin recht problematisch erscheinende Umschrift jegliches Daseinsrecht. Auf semantische Umschreibungen komme ich noch weiter unten zu sprechen. Kurz und gut, in der Art und Weise, wie es Gh. A. Tarbiat versucht hat, läßt sich das vorgesteckte doppelte Ziel wohl nicht erreichen.

Was die persisch-deutschen Wortgleichungen selbst anlangt, so bietet sich da ein überaus reiches Beobachtungsfeld. Einzelheiten zu prüfen hieße eine Neuauflage schreiben. Im allgemeinen befleißigt sich der Verfasser recht farbloser Gegenüberstellungen im Persischen. Am augenfälligsten wird dieser Mangel bei Ausdrücken wie „Grütze, mausen, saufen" usw., wo Tarbiat ganz und gar außer acht läßt, volkstümliches Sprachgut vor sich zu haben und demgemäß auch persische Entsprechungen suchen zu müssen, nicht aber frisiertes Zeug aus der erhabenen, hochfahrenden Literaturmischsprache. Diese Erscheinung, die geradezu den Eindruck einer Furcht vor allem Volkstümlichen erweckt, schleicht sich gespenstartig durch das ganze Buch. Unter „verdienen" (= „erwerben") liest man *fāide burdān* und *käsb kärdän*, nicht aber das echt persische *kār kärdän* (vgl. den ausgezeichneten Sul. Haïm امروز چند کار کردید). Warum für „abgesehen von" nur „*qaṭʿe nāzār āz*" ohne *guzāšte āz*? Warum nur „*salem*" für „gesund, wohlbe-

---

1) Şahīd Dāmād ʿAlī, Großvezir vom 1. reb. II 1125 — ramad. 1128 = 27. IV. 1713 — VIII. 1716.

1) Sein Transkriptionssystem hat der Verfasser dem vorhandenen Typenmaterial anpassen müssen. Sein Vokalismus nimmt folgende Gestalt an: ă; a oder aa (= ā); e; i oder ie (= ī); o; u (= ū). Er will auch zwischen gh und q in der Aussprache unterscheiden. Hervorzuheben wäre die mir wohlbekannte, aber in unseren Lehrbehelfen wenig beachtete Aussprache des Schluß-ه = e (geschlossen, mit starker i-Färbung). Beachtungswert ist vielleicht auch مشگل *mošgel*. Ob die Umschrift Tarbiats die wirkliche Aussprache immer widerspiegelt, wage ich nicht zu behaupten. Eher würde ich annehmen, daß sehr viel dabei, und zwar das uns am meisten Anziehende, dem zu geradlinigen Transkriptionsschema zum Opfer gefallen ist.

halten" ohne das volkstümliche *sälämät*? Gibt es nichts Besseres als „*la-jofhäm*" fürs „Kauderwelsch"? Für Abstufungen und Nüancen scheint keine besondere Sorgfalt vorhanden: „sauer" und „säuerlich" soll ein und dasselbe „*tursch*" wiedergeben. Ungemein blühen die Umschreibungen. Daß für Vorstellungen wie „Nippsachen" (die entgegen der Ansicht des Verfassers nicht immer کم قیمت وبرای زینت روی بخاری sein müssen!), „Sauerkraut", „Schindel" schwerlich geradlinige Entsprechungen im Persischen zu finden wären, ist begreiflich. Aber sollte denn wirklich ein Wort wie „Geklirr" im Persischen so gut wie unübertragbar sein? (Tarbiat: صدای بهم خوردن دو فلز یا چینی آلات). Schief oder bestenfalls unvollständig sind die Zusammenstellungen „Klassiker" ادیبی که طرفدار سبک قدما باشد oder „klassisch" درس [?], دبستانی [?] und متعلق بقواعد وقوانین قدما.

Für Vorschuß gibt Tarbiat ein S. Haïm unbekanntes پیش‌پرداخت, womit ich durchaus nicht sagen will, daß das Wort falsch wäre. Hoffentlich ist es nicht gekünstelt. (Sonst kenne ich *musā'ede*, *pūly ǧilau* und *pīš-chor* dafür.) Die Iranier selbst müßten entscheiden, ob sich das deutsche „Glück haben" einfach durch ein اقبال داشتن übertragen läßt.

Soweit ich nach den vorgenommenen Stichproben zu schließen vermag, ist Tarbiats Taschenwörterbuch sehr reichhaltig. Ich freue mich, dies feststellen zu dürfen; daß ein Wort wie „violett" fehlt, tut dem keine Einbuße.

Zu bloßen Schönheitsfehlern sind wohl „Dia-lekt, — . . . . . mant" oder „klein, — . . . . ., -od" oder „Mathema-tik" zu rechnen, ebenso, wenn „verschwinden" u. dgl. falsch eingereiht erscheint. Das ohnehin stattliche Druckfehlerverzeichnis könnte freilich noch eine Vermehrung erfahren.

Immer wieder fragte ich mich, ob der Verfasser J. E. Pollaks Deutsch-persisches Konversationswörterbuch (hrsg. von F. Sättler) kennt und benützt hat? Ich glaube dies eher verneinen zu müssen. Trotz vieler Mängel, Fehler und inzwischen veralteten Sprachguts, die diesem ersten, nun etliche 80 Jahre alten Versuche anhaften, hätte er aus dieser Arbeit m. E. dennoch gar manches holen können, namentlich wenn es galt, dem Wörterbuch auch außerhalb des Iraniertums Nutzanwendung und Verbreitung zu verschaffen.

Ungeachtet aller Ausstellungen, die ich machen zu sollen geglaubt habe, ist Tarbiats Wörterbuch eine gar nicht zu unterschätzende Leistung, die man gerne begrüßt, da sie sich in Iran zweifellos nützlich erweisen wird.

Gabriel, Alfons: **Weites wildes Iran.** Drei Jahre Forschungsfahrten in Wüsten und Steppen. Stuttgart: Strecker & Schröder 1940. (212 S., 58 Abb. auf Taf. u. 1 Kartenskizze.) 8°. RM 4.50. Bespr. von W. Hinz, Göttingen.

Der Verfasser, ein Arzt aus der Ostmark, hat sich um die erd-, tier- und pflanzenkundliche Erforschung iranischer Trockenräume unbestreitbare Verdienste erworben. Gabriel hat als erster die alte Pflasterstraße des Schah 'Abbās I. ostwärts Qom wieder aufgefunden; er hat als erster Europäer die Hauptstadt Angohrān des Balutschengaues Bašākerd betreten; er hat zur Erforschung der Lūt-Wüste (neben Sven Hedin und Stratil-Sauer) entscheidend beigetragen und dabei alte verschollene Pfade der arabischen Erdkundler wiederentdeckt. Die Ergebnisse seiner Forschungsarbeit, an denen auch seine Frau Anteil hat, sind in drei stattlichen Büchern niedergelegt, deren Titel lauten: Im Weltfernen Orient, Durch Persiens Wüsten und Aus den Einsamkeiten Irans. Das Kennzeichen dieser Werke ist die unauflösliche Verquickung streng wissenschaftlicher Darlegungen mit der Schilderung persönlicher Erlebnisse und Empfindungen. Gerade dieser Zusammenklang macht einen Hauptreiz der genannten Werke aus.

In dem hier angezeigten Buche hat Gabriel Ausschnitte aus diesen Berichten über die iranischen Forschungsfahrten der Jahre 1927/8, 1933 und 1937 zusammengestellt, indem er alles rein Fachwissenschaftliche daraus verbannte. „Es soll schlicht das Bild einer Welt erfaßt werden, die mehr und mehr eingeschnürt wird von den Strömen des heutigen, alles umspannenden westländischen Lebens; es soll die Seele dieser fernen Gebiete herausgearbeitet und die Stimmung vermittelt werden, die sie im Wanderer wachruft." In Übereinstimmung mit dieser Kennzeichnung des neuen Buches widmet der Verfasser es „allen denen, die das Verlangen nach freier Forschertätigkeit in unberührten Fernen in sich tragen". Gabriel schildert seine Erlebnisse in so klarer und reiner Sprache, daß der Zauber jener entsetzlichen Einöden auf den Leser überspringt und ihn mit Schwermut erfüllt, die jedoch nichts Bitteres enthält. Neu verfaßt sind in diesem Buch nur kleinere Abschnitte, die sich aus der Notwendigkeit ergaben, ein Ganzes zu bieten; so besonders die Beschreibung des Reisens in Persien von einst und des Menschen der Wüste sowie der Abschnitt über das Kamel. Das Buch behält seinen Platz auch neben den drei vorerwähnten Hauptwerken Gabriels.

Südasien.

Lommel, Hermann: **Der arische Kriegsgott.** Frankfurt a. M.: V. Klostermann [1939]. (76 S.) gr. 8° = Religion u. Kultur d. Alten Arier, Darstell. u. Untersuch. hrsg. von H. Lommel, Band II. RM 3 —. Bespr. von Hermann Weller, Tübingen.

Der Verfasser dieser anziehend, klar und frisch geschriebenen Untersuchung hat sich die Aufgabe gestellt, die Gestalt eines Gottes, der den beiden arischen Völkern, den Indern und Iraniern, angehörte und ein Hauptbestandteil der urarischen Religion war, herauszuarbeiten, in einer Gesamtschau als ein lebendiges Ganzes, als organisches Glied der ihn tragenden Weltanschauung vor den Leser hinzustellen und ihm sein Bild so zu zeigen, wie es etwa vor der Seele seiner Verehrer stand. Damit soll uns das Wesen des aus den Liedern des Rigveda wohlbekannten, aber von den westlichen Veda-Lesern der neueren Zeit etwas weniger beachteten Gottes Indra neu erschlossen werden, wir sollen ihn tiefer erschauen und zugleich gerechter beurteilen lernen. Lommel nennt ihn den arischen Kriegsgott, macht aber selbst darauf aufmerksam, daß diese Überschrift an sich zu eng und einseitig sei, da wir kein Wort haben, das alle Seiten dieses Gottes in einem einheitlichen Begriff zusammenfassen könnte. Er ist eben Kampf-, Kriegs-, Sonnen- und Gewittergott in einem, nicht etwa wie Ares oder Mars eine einzielige Göttlichkeit, sondern eine vielgestaltige göttliche Einheit, die sich in allem, was Kraft ist, offenbart, in der zerschmetternden Wucht einer Naturgewalt, in der geballten Vitalität des Stiers so gut wie in der finsternis-vertreibenden Siegermacht der Sonne und im segenspendenden Gewittertoben. Doch ist mit diesen Worten und Bildern Indras Wesen noch lange nicht ausgeschöpft, man muß da schon Lommels Arbeit selbst lesen.

Dies gilt auch von der gründlichen Untersuchung, die der Verfasser der im Mittelpunkt des Problems stehenden Drachensage gewidmet hat.

Um diese Arbeit ganz und richtig zu verstehen, müssen wir uns vor allem auch von der Methode des Verfassers leiten lassen. Wie schon angedeutet, will er den Gott als lebendiges Ganzes und organisches Glied der gesamten Weltanschauung und Religion seiner Verehrer betrachten, und zwar nach ihrer Schauweise, um nicht in den fremden Gegenstand moderne Anschauungen hineinzulegen. Er stellt sich in einen gewissen Gegensatz zu der entwicklungsgeschichtlichen Betrachtungsweise, auf deren Grenzen er nachdrücklich hinweist, obwohl er ihre großen Verdienste unumwunden anerkennt. Auf dem entwicklungsgeschichtlichen Wege kann man z. B. zu einem Fruchtbarkeitsgott gelangen, aber ebensogut zu einem Gewittergott, oder zu einem Sonnengott. Irgendein Einzelzug tritt also entweder ausschließlich hervor oder in den Vordergrund, und doch sollten die Einzelbestandteile in einer Gesamtschau gleichberechtigt nebeneinander stehenbleiben. Nach der entwicklungsgeschichtlichen Methode müßten wir die Indragestalt des Rigveda als etwas dem ursprünglich klaren Bild gegenüber Verändertes ansehen. Nun hat aber nach dem Verfasser gerade der Rigveda das urarische Bild des Gottes mit außerordentlicher Zähigkeit festgehalten.

Gegen diese Methode der Gesamt- und Wesensschau ist nichts einzuwenden, im Gegenteil: die zuständliche Schilderung des vedischen Gottes muß die Grundlage zu weiteren Untersuchungen bilden. Die entwicklungsgeschichtliche Seite darf natürlich dabei nicht übersehen werden, auch der Verfasser ist dieser Ansicht, denn er geht ja mit dem Vergleich zwischen Indra und dem awestischen Verethragna zur entwicklungsgeschichtlichen Frage nach dem Herkommen des Gottes aus arischer Urzeit über. Das war richtig, beide Methoden müssen sich gegenseitig ergänzen und unterstützen.

In der ebengenannten Frage ist nun Lommel zu ganz anderen Ergebnissen gekommen als E. Benveniste und L. Renou in ihrer Schrift „Vṛtra et Vṛthragna", Paris 1934. Die beiden Forscher leugnen eine Verwandtschaft Indras und Verethragnas, während Lommel neue und gewichtige Gründe für ihre Identität anführt. Ich schließe mich hier rein gefühlsmäßig Lommel an, da ich mir nicht denken kann, daß der awestische Verethragna nicht dem vedischen Vṛtrghna entsprechen soll, so wenig ich mir vorstellen könnte, daß mit dem awestischen Indra nicht der vedische Gott gleichen Namens gemeint sein soll. Aber die starke Beweisführung der beiden französischen Gelehrten ist doch sehr beachtenswert, was ja zum Teil auch Lommel anerkennt, und die grundlegende Bedeutung ihrer Arbeit für solche religions- und sagengeschichtliche Fragen im allgemeinen bleibt bestehen.

Hier möchte ich noch die Anregung geben, Indras Wesen auch im Lichte der arischen Feuerlehre zu betrachten. Lommel selbst weist deutlich und gut auf seine Beziehung zu Agni hin, und Hertel zeigt in seiner ausgezeichneten Schrift über das indogermanische Neujahrsopfer im Veda, 1938, wie in wichtigen Texten Indra mit Agni, dem Sakralfeuer, gleichgesetzt wird, er bezeichnet Indra als den Sonderdeva eines durch kriegerische Erfolge zur Herrschaft gelangten Stammes, der unter diesem Namen das Feuer verehrte. Hertels Ableitung des Gottesnamens von *ind-* = *indh-* „entflammen" stimmt mit diesen Tatsachen überein. Übrigens ist

Indra auch im Awesta (Vend. 10, 9 und 19, 43) als erste mit zwei weiteren Lichtgottheiten genannt, mit Saurva und Nonghaithya, d. h. mit Śarva = Rudra, und Nāsatya. Rudra, „des Himmels roter Eber" ist leicht als alt-arische Gottheit nachzuweisen und der Göttername Nāsatya, der auch den beiden Aśvin, also Lichtgottheiten, beigelegt wird, begegnet uns bekanntlich auch als Göttername der Mitanni. Zu dem schönen Wort des ältesten Veda-Erklärers Yāska, mit welchem Lommel seine Arbeit schließt: „Eine jegliche Krafttat, die es gibt, ist das Werk Indras" (7, 10), glaube ich also hinzufügen zu dürfen: die Kraft, die von ihm ausgeht, ist Feuer- und Lichtkraft, und so steht das Wesen des Gottes in noch greifbarerer Lebendigkeit vor uns. Nachzuweisen, wie lange er so empfunden wurde, ist Sache der entwicklungsgeschichtlichen Untersuchung: es gibt einen „Gestaltwandel" der Götter!

Lommel hat Indra als eine entscheidende Größe der reichen und hochbedeutenden arischen Geisteswelt nachgewiesen und das Problem wesentlich gefördert. Seine Schrift ist vor allem auch den Jüngeren zu empfehlen: sie werden hier in höchst lehrreicher Weise zu den wichtigsten Fragen der Mythologie und Religionsgeschichte hingeführt. Wie schön sind z. B. Seite 62 die Hauptglieder der Drachensage herausgestellt!

De, Sushil Kumar: The Kṛṣṇa-Karṇāmṛta of Līlāśuka. A Mediaeval Vaiṣṇava devotional poem in Sanskrit (Bengal Recension). With three Sanskrit Commentaries of the Bengal Vaiṣṇava School, the Kṛṣṇa-Vallabhā of Gopāla Bhaṭṭa, the Subodhanī of Caitanyadāsa and the Sāraṅga-Raṅgadā of Kṛṣṇadāsa Kavirāja. Critically edited. With Appendices containing Additional Verses given in the South Indian Version, as well as in the Bilvamaṅgala Kośa-Kāvya, the Kṛṣṇa-Stotra and other works. [Dacca:] the Univ. of Dacca 1938. (XI, LXXXVII, 384 S.) gr. 8° = Dacca Univ. Oriental Publ. Series, No. 5. Bespr. von L. Alsdorf, Münster (Westf.).

Das Kṛṣṇa-karṇāmṛta[1], von dem Südinder Līlāśuka Bilvamangala zu vorläufig nicht bestimmbarer Zeit verfaßt, wurde von dem großen Caitanya auf seiner Pilgerreise durch Südindien „entdeckt" und nach Bengalen gebracht; es wurde durch ihn (neben dem Gītagovinda) einer der wichtigsten und einflußreichsten Texte des bengalischen Viṣṇuismus, so daß verschiedene Theologen der Caitanya-Schule ausführliche Kommentare dazu schrieben bzw., wie in Indien üblich, ihre Darstellung der Caitanya-Theologie in die Form eines Kommentars zum Kṛṣṇa-karṇāmṛta kleideten. Eine kritische Ausgabe von dreien dieser Kommentare — bisher nur in schlechten bengalischen Drukken zugänglich — läßt nunmehr der bekannte Sanskritist der Daccaer Universität seiner in der gleichen Serie erschienenen Ausgabe eines anderen wichtigen Caitanya-Textes, der Padyāvalī des Caitanya-Schülers Rūpa Gosvāmin, folgen.

Eine ausführliche Einleitung, die auf die "elaborate introduction on Caitanyaism and the Caitanya Movement" zu der eben genannten Padyāvalī-Ausgabe öfters Bezug nimmt und — nicht zuletzt durch das reiche in den Anmerkungen enthaltene Material — einen wertvollen Beitrag zur Literaturgeschichte des bengalischen Viṣṇuismus liefert, handelt zunächst von den beiden Rezensionen des Grundtextes. Dieser stellt sich nämlich in der bengalischen Rezension dar als ein „Śataka" von 112 Strophen, während die süd- (und west-) indische Rezension aus drei Zenturien („āśvāsa") besteht. De's besonnene und gründliche Untersuchung macht es so gut wie sicher, daß in der bengalischen Rezension, die dem 1. Āśvāsa der südindischen entspricht, das echte alte Werk vorliegt, daß aber bei der späteren Kompilation der Āśvāsas 2 und 3 auch zahlreiche aus anderen Werken Līlāśukas stammende Strophen verwandt wurden; sowohl diese Āśvāsas 2 und 3 als auch die sonst noch unter Līlāśukas Namen überlieferten Strophen werden übrigens in drei Appendices mitgeteilt.

Von den drei Kommentatoren (über die und deren sonstige Werke Kap. III—V der Einleitung handeln) ist Gopāla Bhaṭṭa wahrscheinlich ein direkter Schüler Caitanyas und "one of the six authoritative Gosvāmins of Bengal Vaiṣṇavism". Sein Kommentar ist der ausführlichste, der zweite dagegen der kürzeste der drei: Caitanyadāsa beschränkt sich auf wirkliche Erklärung des Textes ohne theologische Nebenabsichten. Sein Werk wird aber häufig — und stellenweise wörtlich — benutzt von dem dritten Kommentator Kṛṣṇadāsa (gest. wahrscheinlich kurz nach 1615), der bekannter ist als Verf. der berühmten Bengali-Lebensbeschreibung Caitanyas, des Caitanyacaritâmṛta.

Der Rest der Einleitung berichtet gewissenhaft über die Herstellung des Textes und die dazu benutzten Handschriften (drei des ersten Kommentars, je vier der beiden andern) und bengalischen Drucke.

Den Wunsch De's, seine Arbeit möge "draw greater attention to an important phase of Indian culture which has not, so far, been adequately been studied", ist die sorgfältige, mit reichlichen Indices versehene Textausgabe zweifellos zu erfüllen geeignet.

Sactivêl: Krishna-Lila ou Mystères de l'avatar de Krishna. Épisode extrait du Mahabarada traduit

1) Die von Winternitz, Literaturgesch. Bd. III S. 124 Anm. 5 als zweite genannte Namensform Kṛṣṇa-līlāmṛta erweist sich nach S. II Anm. 1 des angezeigten Buches als nicht authentisch.

et adapté du Tamoul. Préface de Adrien Juvanon. Paris: P. Geuthner 1937. (XII, 182 S.) kl. 8° = Les Joyaux de L'Orient, Tome VIII. Fr. 30 —. Bespr. v. H. Beythan, Berlin-Treptow.

Um Kabinettstücke orientalischer Literatur einem weiteren Leserkreise zugänglich zu machen, hat die Librairie Orientaliste Paul Geuthner mit einer Reihe von Veröffentlichungen begonnen, von der unter dem Namen Les Joyaux de l'Orient nun eine Anzahl in billiger Ausstattung erschienen ist: Tome I: Le Béharistan, II—IV: Les Poèmes érotiques ou Ghazels de Chems ed Dîn Mohammed Hâfiz, V: Djami, Youssouf et Zouleikha. Davon liegt Tome VIII: Krishna-Lila ou la vie de Krishna zur Besprechung vor. Dem Werk hat M. Adrien Juvanon, Ancien Gouverneur de l'Inde Française, ein Vorwort vorausgeschickt. Er warnt darin vor falscher Auffassung orientalischer Religionen und betont den esoterischen Charakter der Krischnalegende. Das Werk selbst erzählt in ausschmückender Weise die Geschichte des jungen Krischna, seine Geburt, seine Jugendstreiche, seine Kämpfe und Siege, und als Kernstücke mit epischer Breite seine Liebesabenteuer. Erst am Ende der Erzählung wird kurz versucht, das Ganze ins Geistige umzudeuten. Ein tamilisches Original war trotz aller Bemühungen nicht aufzutreiben. Ein Bibliothekar in Madras, der sich freundlichst bemühte, schreibt: It could not be traced. Es gibt natürlich verschiedene Volksbücher mit der Legende. Gibt es nun ein tamilisches Original für diese französische Nacherzählung? Man könnte in Deutschland eine ähnliche Sammlung orientalischer Meisterwerke für weitere Kreise wünschen.

Ostasien.

Sykes, Sir Percy: **Europa sucht China.** Leipzig: W. Goldmann [1938]. (189 S., 12 Abb., 5 Ktn.) gr. 8°. RM 6.80. Bespr. von Hans v. Mžik, Wien.

Die Entdeckungsgeschichte Chinas, angefangen von den ersten tastenden Versuchen der Abendländer, ihren wirtschaftlichen und machtpolitischen Horizont gegen Osten zu erweitern, bis zur Erschließung des Reiches der Mitte für die Fremden durch den Vertrag von Tientsin (Juni 1858) ist gleichzeitig auch eine Geschichte der Beziehungen zwischen Europa und China. Der Bearbeiter hat also nicht bloß einen Überblick über die Geschichte der Entdeckung im engeren Sinne zu geben, sondern muß auch die Weltpolitik, das historische Großgeschehen und sonstige Faktoren, soweit sie in Betracht kommen, in seiner Darstellung berühren. Zudem soll sich ein populär-wissenschaftliches Werk, wie das vorliegende es sein will, durch richtige Abgrenzung des Stoffes, gute Auswahl, Vermeidung alles Nebensächlichen und durch — absolute Zuverlässigkeit auszeichnen. Das ist aber dem Verf. sehr oft nicht gelungen.

So ist es z. B. nicht klar, warum er seine Darstellung mit dem Tode des B. Goës (1607) — dem Ende eines gewiß wackeren Mannes, aber doch nicht einer Epoche! — abschließt. Damit fallen, um von vielen anderen zu schweigen, die Deutschen Martin Martini, dessen „Novus Atlas Sinensis" (Wien 1655) den Umfang seiner Reisen in China besser als jedes andere Dokument dartut und Johann Grueber, der von Peking über Hsi-ngan-fu Lhasa erreichte, unter den Tisch, beides Reisende (und Missionäre) derselben Zeit, des gleichen Typus und von mindestens derselben Bedeutung wie Goës. — In dem ganzen Buch steht kein Wort über die zwei wichtigsten Nachrichten, die wir aus dem Altertum von den Wegen nach dem Fernen Osten haben; wir erfahren nichts von der Seefahrt des Alexandros nach Kattigara und der Landreise des Maës Titianos nach Sera, die dann beide in der ptolemäischen Karte ihren Niederschlag fanden! — Auf der Karte nach S. 32, die „Eurasien um das Jahr 650" darstellen soll, sind Palästina, Syrien und Ägypten als zu Byzanz gehörig bezeichnet, das Reich der Sassaniden reicht von Syrien bis Indien, dagegen hat das Chalifenreich (um 650!) scheinbar noch nicht existiert! — Adulis ist nicht mit Zeila identisch, wie es S. 41 u. 179 heißt. Beide Orte sind auf dem Seewege 380 naut. Meilen (etwa 700 km) voneinander entfernt. Es mag übrigens sein, daß „Zeila" nur ein Druckfehler für „Zula" (Ḏūla, aḍ-Ḏūla) ist, welcher Ort s. von Massaua unweit der Ruinen des alten Adulis liegt und den Namen der Stadt bewahrt hat. — Schemacha ist kein Hafen am Kaspischen Meer (S. 81), sondern von diesem etwa 70 km in der Luftlinie entfernt. — Auf vieles andere konnte im Rahmen dieser Besprechung nicht eingegangen werden.

Von der Entwicklung und dem Umfang der wirtschaftlichen und geistigen Beziehungen zwischen China und dem Abendland sagt uns das Buch für den Umfang, den es immerhin hat, viel zu wenig. Wie lehrreich ist dagegen die Abhandlung H. Nissens: „Der Verkehr zwischen China und dem Röm. Reiche" (Bonner Jahrbücher 1895), wie anregend sind die oft eigenwilligen, aber stets beachtenswerten Ansichten W. P. Wasiljews in seinem Buche „Die Erschließung Chinas" (1909) zusammen mit den Beiträgen A. Conradys. — Auch auf die schöne Literatur der europäischen Völker hat die sich immer erweiternde Kenntnis von China eingewirkt. Leider mußte es sich der Verf. infolge der zeitlichen Grenze, die er seinem Buche setzte, entgehen lassen, den 2. Teil des Robinson Crusoe von Daniel Defoe in diesem Zusammenhange zu erwähnen, der die Hinreise des Helden auf dem Seewege nach China und die Rückreise auf dem Landwege durch Sibirien beschreibt. Dieser 2. Teil ist zwar kein Kunstwerk von dem Range des 1. Teiles, aber unterhaltsam und lehrreich, da er uns ein ungefähres Bild davon gibt, was man damals in den gebildeten Kreisen Englands und wohl auch des übrigen Europa von China wußte, und wie man über dieses Land urteilte. — Die beigegebenen Bilder stehen zwar z. T. nur in losem Zusammenhang mit dem Inhalt des Buches, sind aber recht gutes Anschauungsmaterial.

Chihmann, Upasika (Miss P. C. Lee of China): **The two Buddhist Books in Mahayana.** Compiled, transl. and publ. Third Edition. London: Luzac & Co. [o. J.]. (149 S.) kl. 8°. 3 s. Bespr. von Siegfried Behrsing, Berlin.

Aus dem Titel kann man leicht Fehlschlüsse ziehen. Es handelt sich um ein kleines Buch, das von einer frommen buddhistischen Laienschwester der „Reines Land"-Sekte in China, Frl. Pi-ch'eng Lü, geschrieben wurde, um Westländer für diese Sekte zu interessieren.

Die Verf.n hat zu diesem Zweck einige kleine Abschnitte aus vier charakteristischen chinesischen Texten übersetzt und erklärt.

Im einzelnen handelt es sich um folgende Textstellen:

Überschrift u. Seite im besprochenen Buch		Chinesischer Sūtratitel	Die übersetzten Stellen entsprechen in der Taishō-Ausgabe:
„The Vows of Samantabhadra"	16—46	Ta fang kuang fo hua yen ching 大方廣佛華嚴經	Band X, S. 844b—848b
„Synopsis of the Aparimitayur Sutra"	105—118	(Fo shuo) wu liang shou ching 無量壽經	Band XII, S. 267a—269c (mit Auslassungen)
„A Part of the Amitayur Dhyana Sutra"	119—132	Fo shuo kuan wu liang shou fo ching 佛說觀無量壽佛經	Band XII, S. 344c—346a
„The Sukhavati Vyuha"	133—141	Fo shuo a mi t'o ching 佛說阿彌陀經	Band XII, S. 346b—348a

Dazwischen berichtet sie über glaubenstärkende Zeichen und Wunder, die ihr selbst widerfahren sind oder von denen sie gehört hat. Wissenschaftler werden sich schwer mit der Ungenauigkeit von Übersetzung und Transkription abfinden, und dem wissensdurstigen Laien wird das Büchlein doch etwas zu „esoterisch" vorkommen. So wird, fürchte ich, die restlos erbaute Lesergemeinde verhältnismäßig klein sein.

D'Elia, P. Pasquale S. J.: Le Origini dell'Arte Cristiana Cinese (1583—1640). Rom: Reale Accademia d'Italia 1939—XVII. (136 S., zahlr. Abb. auf Taf.) gr. 8° = Reale Accademia d'Italia, Studi e Documenti 9. L. 50 —. Bespr. von Sepp Schüller, Aachen.

In dieser von der Königlich Italienischen Akademie veröffentlichten Arbeit wird ein wertvoller Beitrag zur Kenntnis von der Kulturarbeit der christlichen Mission in China geliefert. Bei seinen Studien in römischen Archiven der Gesellschaft Jesu stieß D'Elia auf einen chinesischen Katechismus, der mit Anweisungen eines P. Rocha zum rechten Beten des Rosenkranzes zusammengebunden war. Das Büchlein geht auf das Jahr 1620 zurück; es besitzt zahlreiche Illustrationen, welche die Rosenkranzgeheimnisse in chinesischem Stilausdruck zu deuten versuchen. Mit anderen ähnlichen und bereits länger bekannten chinesischen Bildern konnte man hier die Ableitung von europäischen Vorlagen und die Anpassung an chinesische Auffassungen erkennen. Besonders durch die Gegenüberstellung der westlichen und östlichen Behandlung vermag die Buchausgabe von D'Elia einen höchst interessanten Beitrag zur christlichen Kultur im Fernen Osten zu bieten. Bei aller Bewunderung für die mit großer Sorgfalt und reichem Wissen durchgeführten Arbeiten muß man aber auch auf einige Gefahren der Schilderung hinweisen. Allzu leicht erweckt das Buch für den allgemeinen Leser den Eindruck, als handele es sich tatsächlich in den von D'Elia behandelten Werken um die frühesten „Anfänge christlicher Kunst in China" — wie es auch in einer Buchbesprechung der römischen Fideskorrespondenz vom 3. Juni 1939 in alle Welt verbreitet wurde. Allzu leicht wird das kulturelle Wirken der Franziskaner-Mission in China im 13. und 14. Jahrhundert übersehen. Unter dem Einfluß dieser bedeutsamen Periode entstanden höchst wertvolle Werke, die man nicht mit dem Jesuitenpater D'Elia durch eine flüchtige Anmerkung in die Jesuitenzeit hineinversetzen kann. Allzu leicht erweckt das Buch schließlich den Eindruck, als wäre damit ein umfassender Überblick über die christliche chinesische Malerei der Jesuitenmission gegeben. Man braucht nur etwa das Gebiet des „Jesuitenporzellans" zu erwähnen, um zu erkennen, daß D'Elia tatsächlich nur einen kleinen Ausschnitt aus diesem gewaltigen und bisher in seiner Gesamtheit noch nicht behandelten Gebiet herausgreift. Dies setzt natürlich keineswegs den Wert dieser Studie als solcher herab, der man eine große Verbreitung wünschen möchte.

Kümmel, Otto: Meisterwerke japanischer Landschaftskunst. Berlin: W. Klein [1939]. (32 S., 10 farb., 12 einfarb. Taf., 13 Abb. im Text.) 4° = Die Silbernen Bücher. RM 9.60. Angez. von W. Speiser, Köln.

Durch die Ausstellung japanischer Kunst in Berlin (März 1939) ist die allgemeine Anteilnahme erneut auf Erscheinungsform und Geist der Kunst dieses so eigentümlich künstlerisch

begabten wie in seiner Seele verschlossenen Volkes hingelenkt worden. Als eine Frucht dieses Interesses muß es angesehen werden, wenn in der Reihe der volkstümlichen „Silbernen Bücher" ein Band der japanischen Landschaftskunst gewidmet wird. Eine Anzahl trefflich gewählter und gedruckter Tafeln sollen einführen in die Eigenart eines des schönsten, wenn auch nicht des wesentlichsten Teiles der japanischen Malerei. Daß dazu auch Farbholzschnitte, die leider allein mit farbigen Tafeln vertreten sind, herangezogen wurden, erscheint so gut wie unvermeidlich. Kein besserer als O. Kümmel konnte die Einführung dazu schreiben. Seine ausdauernde, aber niemals kritiklose Liebe gerade zu diesem Fach, die ihn zu dem bedeutendsten Kenner gemacht hat, setzte ihn in den Stand, auf den nur zu wenigen Seiten Wesentliches auszusagen über die einzelnen Äußerungen des landschaftlichen Sehens in Japan, über ihre spezifische Andersartigkeit gegenüber der europäischen Auffassung, zu der doch manche Brücken führen, wie der chinesischen, von der sich die japanische mehr, als man gemeinhin annimmt, frei gemacht hat. Das seiner ganzen Anlage nach volkstümliche Buch gibt kein erschöpfendes, aber ein sehr plastisches Bild und vermittelt auch dem Kenner viele neue Anregungen und Aufschlüsse.

Zeitschriftenschau.

(Die Herren Verfasser von einschlägigen Aufsätzen, besonders in abgelegeneren Zeitschriften, werden, um ihre Aufnahme in die Zeitschriftenschau zu sichern, um Einsendung eines Sonderabzuges gebeten.)

* = Besprechung: der Besprecher steht in ( )

Comptes rendus du Congrès International des Mathématiciens Oslo 1936 (Oslo 1937):

157—70 O. Neugebauer, Über griechische Mathematik und ihr Verhältnis zur vorgriechischen.

Geistige Arbeit 4 1937:

14 5 Fr. Täschner, Ordensrittertum im islamischen Orient.

The Journal of the Bihar and Orissa Research Society 25 1939:

1 1—10 E. H. C. Walsh, Some Notes on the punch-marked Copper Band found at Patna (cp. JBORS 1938 p. 85f.). — 11—4 E. H. Johnston, The Tridaṇḍamālā of Aśvaghoṣa ("not by the author of the Buddhacarita"). — 15—33 Mangovind Banerji, Aryan Attitude to female Deities (mit Proben festlicher Lieder aus dem Ranchi district). — 34—51 J. N. Sarkar, Transport of Saltpetre in India in the 17th century. — 52—7 H. R. Krishnan, Asugarh — an unexplored Ruin (Darbhanga district). — 58—63 Sarat Chandra Mitra, A Note on the Worship of the Godling Basawan among the Ahirs of South Bihar. — 64—5 Rāhula Sāṅkṛtyāyana, Chart of Letters in Sanskrit Mss. from Tibet. — 66—76 Reviews of Books: *Sukumar Haldar-Andrée Karpelès, La jeune fille chez les tigres, Paris 1937. — *Annual Report of the archæological Department Baroda State for 1936—37 (A. Banerji-Sastri). — *S. K. Banerji, Humayun Badshah, London 1938. — *Agha Mahdi Husain, The Rise and Fall of Muhammad Bin Tughlaq, London 1938 (S. A. Askari). — Appendix (bes. Pag.) 137—76 Pramāṇavārttikavṛtti (Text. Fortsetzung), ed. Rāhula Sāṅkṛtyāyana. O. S.

Le Muséon 51 1938:

1—2 1—32 L. Th. Lefort, Coptica Lovaniensia (saïdische Bruchstücke aus 1. Sam., Psalter, Prediger [textkritisch wichtig], Jes., Ez., Himmelfahrt des Jes., Sophonias-Apokalypse [Schluß mit Unterschrift]; 4 Tafeln zur Paläographie). — 33—67 Béla Groterjahn, Sa'idische Bruchstücke der Vita des Apa Kyros (Wiener und Pariser Parallelen zu Budge, Coptic Martyrdoms 128ff., mit Übersetzung). — 69—71 Walter Till, Ein achmimisches Jakobusbrieffragment (Wien, 4. Jahrh., zu Crum, Coptic mss. brought from the Fayyum 1893 no. II). — 73—87 Viktor Stegemann, Neue Zauber- und Gebetstexte aus koptischer Zeit in Heidelberg und Wien (Trennungszauber, Amulette). — 89—132 J. Lebon, Sur un concile de Césarée (verbindet Eus. KG. X 3, mit armenisch überlieferten canones, die mitgeteilt und übersetzt werden). — 133—5 John Walker, A Sabæan inscription (der Sammlung Dara in London, 2. od. 3. Jahrh. nach Chr., mit Tafel). — 137—49 C. Peters, Außermasoretische Überlieferung in den Zitaten des Scholastikers Odo? (gegen Joh. Fischer, Biblica 15, 1934, 50ff.). — 151—70 A. Cuny, Evolution préhistorique de l'Indo-Européen II (zu Benveniste, Origines de la formation des noms 1935, und Couvreur, De Hettitische ḫ 1937). — 189—90 E. Lamotte, Louis de La Vallée Poussin 1869—1938 (Nachruf).

3—4 191—226 J. Muyldermans, Evagriana (genauer Bericht über die Hs. Vatic. Barb. Graecus 515 mit besonderer Berücksichtigung einiger Sentenzen). — 227—38 W. Till, Faijumische Bruchstücke des Neuen Testaments (Texte der Nat.-Bibl. Wien, aus Joh. 4, Mc. 15f., Mt. 1). — 239—76 L. Th. Lefort, Le Pasteur d'Hermas en copte-sahidique (L. sammelt und ergänzt das bereits bekannte Material, bringt die Texte mit Übersetzung). — 277—83 Curt Peters, Die Berliner Hs. des syrischen Alexander-Liedes (Kritik von Carl Hunnius ZDMG 1906). — 285—98 A. M. Honeyman, Larnax tēs Lapēthou, a third phœnician inscription (aus Cypern: Text, Erklärung, Übersetzung). — 299—310 F. V. Winnett, Notes on the Lihyanite and Thamudic inscriptions (zu Ryckmans, Le Muséon 50, 1937, S. 323ff.). — 311—33 A. F. L. Beeston, The Philby collection of Old-south-arabian inscriptions ('a colection of copies made, from original inscriptions in situ, by Mr. H. St. J. B. Philby'; wichtig wegen der gebotenen südarabischen Namen). — 335—40 John Walker, A fatimid kufic tablet from Upper Egypt (Weihinschrift).

52 1939:

1—2 1—10 L. Th. Lefort, Fragments d'apocryphes en copte-akhmîmique (aus der Sammlung v. Scherling in Leiden: ein Psalm; Himmelfahrt Jesajas; beides wohl 4. Jahrh.). — 11—31 G. Garitte, A propos des lettres de S. Antoine l'ermite (verteidigt geschickt die Echtheit der überlieferten Briefe). — 33—50 Marcel Richard, Les écrits de Théophile d'Alexandrie (Liste der verstreuten Werke des Erzbischofs [† 412] in sachlicher Ordnung). —

51—112 G. Ryckmans, Inscriptions sud-arabes, cinquième série (Nr. 203—213 aus der Bücherei von Asmara, 214 aus dem Brit. Mus., 215—222 aus Aden und Umgebung, 223 aus dem Brit. Mus., 224—270 aus dem Museum von Aden, 271—310 aus der Sammlung J. Barthoux: Texte mit Übersetzung und Erklärung). — 113—44 G. Ryckmans, Inscriptions safaïtiques relevées par Waddington (Texte mit Übersetzung und kurzer Erklärung). — 145—62 A. Regnier, Quelques énigmes littéraires de l'inspiration coranique (über die Beziehungen zwischen Bibel und Koran). — 163—72 B. Belpaire, Le folklore de la foudre en Chine sous la dynastie des T'ang (Texte in Übersetzung). — 197/8 L. Th. Lefort, Adolphe Hebbelynck †.

J. Leipoldt.

Orientalia N. S. 8 1939:

1/2 1—24 U. Monneret de Villard, Note sulle più antiche miniature abissine (untersucht unter Zugrundelegung von 9 abessinischen Handschriften des 14. Jahrh. die Darstellungsweise der abessinischen Miniaturenmalerei vor der Zeit der Durchsetzung europäischen Einflusses). — 25—58 J. Schleifer, Berichtigungen und Ergänzungen zum Supplement des Thesaurus Syriacus (bietet unter besonderer Berücksichtigung des syrischen Medizinbuches in alphabetischer Anordnung zahlreiche Ergänzungen zum Supplement zu Payne-Smith). — 59—63 N. Schneider, Frauensiegel in Ur III (bespricht die 9 Frauensiegel, die auf Urkunden der Ur III-Zeit bisher bekannt geworden sind). — 64—5 Ders., Das Keilschriftzeichen *KWU*. 318. — 66—7 B. Meissner, *allak*. — 68—81 C.-G. v. Brandenstein, Zu den hethitischen Jahreszeiten (die Untersuchung der hethitischen Wörter für Jahreszeiten macht es wahrscheinlich, daß die Hethiter im Kalender im allgemeinen nur zwei Jahreszeiten unterschieden; daneben begegnet eine Dreiteilung). — 82—6 Ders., Zur Namensbedeutung der Stadt Paḫarraše (findet in dem Namen einen churrischen Wortstamm *waḫr-* „gut, schön" wieder). — 87—95 W. B. Henning, Zum soghdischen Kalender (Verbesserungen zu den von Freiman herausgegebenen soghdischen Urkunden und Liste der Monats- und Tagesnamen). — 96—119 O. H. E. Burmester, The Rīf of Egypt (die Bezeichnung *rīf* wird in frühislamischer Zeit vereinzelt der oberägyptischen Thebais beigelegt, während später sehr oft der Bezirk von al-'Abbāsija im südöstlichen Delta so genannt wird). — 120—3 *W. von Soden, Der Aufstieg des Assyrerreichs (W. F. Albright). — 123—4 *A. Ungnad, Glossar zu den „Neubab. Rechts- und Verwaltungsurkunden" (A. Pohl). — 126—30 *G. Steindorff, Aniba II (A. M. Blackman). — 131—3 *H. Brunner, Die Texte aus den Gräbern der Herakleopolitenzeit (A. M. Blackman). — 136—41 *A. de Buck and A. H. Gardiner, The Egyptian Coffin Texts (E. Otto). — 141—4 *G. Ort-Geuthner, Grammaire démotique du papyrus magique de Londres et de Leide (B. Groterjahn). — 145—8 *The Ansāb al-Ashrāf of al-Balādhurī ed. F. Goitein Vol. V (O. Löfgren). — 150—8 *J. Schacht und M. Meyerhof, The medico-philosophical Controversy between Ibn Butlan of Baghdad and Ibn Ridwan of Cairo (F. Rosenthal). — 159—66 *G. v. Grünebaum, Die Wirklichkeitweite der früharabischen Dichtung (E. Littmann). — 166—76 *F. Rosenthal, G. v. Grünebaum, W. F. Fischel, Studia Arabica I (E. Littmann). — 179—84 *Johannes von Lykopolis, ein Dialog über die Seele und Affekte des Menschen ed. S. Dedering (W. Kutsch). — 184—6 *W. Frankenberg, Die syrischen Clementinen (W. Kutsch). — 187—9 *M. Krause, Die Sphärik von Menelaos aus Alexandrien (W. Kutsch). — 191—4 *C. H. Roberts, Catalogue of the Greek and Latin Papyri III (M. Zerwick). — 194—6 *A. Meillet, Esquisse d'une grammaire comparée de l'arménien classique (S. Lyonnet). — 197—200 *V. Bănăţeanu, La traduction arménienne des tours participaux grecs (S. Lyonnet). — 200—3 *H. A. Winkler, Ägyptische Volkskunde (V. Stegemann). — 204—6 *E. Benveniste, Les Mages dans l'ancien Iran (G. Messina).

3 211—2 B. Meissner, *kitmu*. — 213—37 F. Rosenthal, Die Parallelstellen in den Texten von Ugarit (untersucht die in den ugaritischen Dichtungen oft bezeugten Parallelstellen auf ihren Ertrag für die Erforschung von Orthographie, Grammatik und Lexikon des Ugaritischen). — 238—43 U. Cassuto, Daniel e le spighe: Un episodio della tavola I D di Ras Shamra (ergänzende Bemerkungen zur Erstausgabe von Virolleaud). — 244—53 M. Bravmann, Some Aspects of the Development of Semitic Diphthongs (untersucht die Diphthonge in Wörtern des Typs *bait, maut* und die Aufgabe des Diphthongs in arab. *'ilā* neben *'ilaihi*). — 254—60 Fr. Zorell, Varia Georgica (zu neuen Arbeiten von H. Vogt, G. Peradze und M. Tarchnišvili). — 264—6 *K. F. Müller, Das assyrische Ritual I (A. Pohl). — 273—6 *E. Otto, Beiträge zur Geschichte der Stierkulte in Ägypten (H. Stock). — 277—81 *W. B. Emery, The Tomb of Hemaka (A. Scharff). — 284—8 *C. Brockelmann, Geschichte der arabischen Literatur. Suppl. I 8—17, II 1—16 (P. Kraus). — 288—91 *W. Leslau, Lexique soqoṭri (C. Brockelmann).

4 301—5 G. Meier, Lexikalische Bemerkungen (1. *ku/apatīnnu, kupitannu*. 2. *sikkatu*. 3. *ina/ana muḫḫi qerēbu* und *ina libbi qerēbu*). — 306—9 Ders., Ein Brief des assyrischen Gelehrten Balasī (zu ABL Nr. 355). — 310—6 J. Friedrich, Ein hethitischer Brief aus Tell Atchana (Neubearbeitung des von S. Smith in Antiquaries Journal 19 herausgegebenen Briefes). — 317—27 H. L. Ginsberg, Two religious Borrowings in Ugaritic Literature. I. A Hurrian Myth in Semitic Dress (Neubearbeitung der von Virolleaud in Syria XVII 209—238 herausgegebenen ugaritischen Tafel Nr. 68). — 328—45 G. v. Grünebaum, Zur Chronologie der früharabischen Dichtung (zeigt stilistische und lexikalische Gesichtspunkte auf, die sich für die Gewinnung einer zeitlichen Anordnung der älteren heidnischen Dichter auswerten lassen). — 346—60 F. Rosenthal, Spitalers Grammatik des neuaramäischen Dialekts von Ma'lûla (Ergänzungen und Berichtigungen zu Spitalers Grammatik). — 361—4 *F. Wetzel und F. H. Weißbach, Das Hauptheiligtum des Marduk in Babylon (A. Pohl). — 368—70 *G. Ryckmans, Grammaire accadienne (A. Pohl). — 371—4 *C. Frank, Kultlieder aus dem Ischtar-Tamūz-Kreis (N. Schneider). — 378—82 *J. Spiegel, Die Erzählung vom Streite des Horus und Seth (A. de Buck). — 382—5 *C. Clemen, Lukians Schrift über die syrische Göttin (F. Zucker). — 388—91 *Fr. Heiler, Urkirche und Ostkirche (J. Simon). — 391—8 *U. Monneret de Villard, Aksum. Ricerche di topografia generale (E. Littmann).

W. von Soden.

Ostasiatische Zeitschrift N. F. 14 (24) 1938:

2—3 41—59 O. C. Gangoly, The Antiquity of the Buddha-Image: The Cult of the Buddha (Geraume Zeit nach der Schaffung des Buddhabildes in Mathurā, dessen Priorität gegenüber Gandhāra für G. feststeht, kommen noch — wie in den frühen Reliefs [Bhārhut, Sāñchī, Bodh-Gayā u. a.] — anikonische Buddhadarstellungen vor, z. B. in Nāgārjunikoṇḍa im 3. Jh. n. Chr. In dieser Tatsache erblickt G. das

Nachwirken einer lange Zeit hindurch gültigen Konvention, die auf ein kanonisches Verbot der Darstellung des Buddha in seiner leiblichen Gestalt zurückgeführt werden müsse. Ein solches Verbot, das man bisher vergeblich, wie Coomaraswamy sogar ausdrücklich bezeugte, in der buddh. Literatur gesucht hat, glaubt G. im Dīgha-Nikāya, Brahmajāla-Sutta I, 3, 73 gefunden zu haben. Eine Stütze seiner Interpretation gewinnt Verf. daraus, daß die auf Einführung der Kultbildverehrung hindeutenden Texte jüngeren Datums sind und sich eine Stufe der Reliquien- und Stupen-Verehrung fassen läßt, die der Bildverehrung vorangegangen sein muß. Den Beginn letzterer setzt G. etwas vor der Mitte des 1. Jh. v. Chr. an). — 60—4 Ch. Kim, Über eine Gruppe chinesischer Messer (Kim weist nach, daß ein bestimmtes Piktogramm in frühen Knochen- und Bronzeinschriften, das Takada als 㓁 *tuan* interpretiert, 刀 *tao* „Messer" gelesen werden muß. Bekräftigt wird dies durch das Auftreten in dem alten Zeichen 利 *li*, kombiniert aus „Pflanzenwuchs und Messer", welches eine Wunschformel darstellen kann. Das Piktogramm „Messer" gleicht den allgemein als Sakralmessern angesprochenen Shang- und Chou-Messern, von denen vier Exemplare abgebildet sind, bis zur Identität). — 65—82 L. Bachhofer, Zur Geschichte der chinesischen Plastik vom VIII.—XIV. Jahrhundert (Der behandelte Zeitraum weist sehr wenige datierte Denkmäler auf; die Geschichte seiner Plastik ist noch unerhellt. Um die Mitte des 7. Jhs. liegt das Stadium einer „hohen Klassik" mit Formidealen, die den indischen näherkommen als zu irgendeiner Zeit vorher oder nachher, ohne daß indischer Einfluß handgreiflich wäre, was B. an Hand der überlieferten Beschreibung der Kollektion Hsüantsang's, des Indienpilgers, nachweist. Einer „reifen Klassik" der Werke seit dem ausgehenden 7. Jh., die durch unübertreffliche Klarheit der Linie und vollendete Gliederung des plastischen Gesamtkomplexes ausgezeichnet sind, folgt im 8. Jh. ein Auflockern; die Linie wird fließender, die Bewegung geschmeidiger und komplizierter, die straffe Spannung macht einer mehr lässigen Spannung Platz [Bodhisattva Rockefeller]. Die Entwicklungsstufe vom Anfang des 9. Jhs. veranschaulichen der Mañjuśri in Philadelphia und die etwas jüngeren Skulpturen vom T'ien Lung Shan. — Die bekannte Gruppe von fünf Bodhisattva im Tōji, Kyōto, die i. J. 847 aus China nach Japan gelangt ist, zeigt einen radikalen Bruch in Stil und Auffassung. Zur Erklärung dieses Phänomens gibt B. eine eingehende Erläuterung der geistigen Haltung des Tantrikers, seiner metaphysischen Zentralbegriffe und seines Standpunktes gegenüber der bildenden Kunst. „Das Bildwerk hat nur mehr Wert und Berechtigung als Instrument". „Beim Maṇḍala handelt es sich nicht um gut oder schlecht, sondern um richtig oder falsch." Die bewußte Vereinfachung der künstlerischen Mittel, welche die Tōji-Gruppe stilistisch kennzeichnet, ist aus dieser Einstellung heraus zu verstehen. Die bisher als fünf Erscheinungsformen des Ākāśagarbha bezeichneten Figuren erfahren eine neue Deutung: Es sind die fünf Dhyāni-Bodhisattva [Samantabhadra, Vajrapāṇi, Ratnapāṇi, Avalokiteśvara, Viśvapāṇi], kenntlich an ihren Reittieren [*vāhana*], und sie bilden den *garbhadhātu* eines „plastischen Maṇḍala". Ihre rätselhafte Waffe ist der „*nandana*" der Vidyādhara, der Genien der Luft [*vidyādhara* aber auch Syn. für *vidyārāja* bzw. *mantrarāja*], mit denen diese Bodhisattva — als Verkörperungen ihrer Keimsilben [*bīja*] — einsilbigen Zauberformeln [*vidyā, mantra*] par excellence — in Beziehung gebracht worden sind, eine Beziehung, die auch schon in der Bedeutung des Namens Ākāśagarbha [Bodhisattva der Luft] zum Ausdruck gekommen ist. — 83—7 D. Dinor, Zur Datierung einiger Bildwerke aus Ost-Turkistan (Gewisse Trachten und Frisuren von Stiftern auf Wandgemälden aus Chotscho, Bäzäklik und Turfan stimmen mit den Beschreibungen überein, die Joh. de Plano Carpini und W. von Rubruk in ihren mongolischen Reiseberichten von 1245—47 bzw. 1253—55 hinterlassen haben. Verf. ist der Ansicht, daß die betr. Bilder der mongolischen Periode, d. h. der Zeit nach 1209, zuzuweisen sind). — 88—90 E. Freiherr Schenk zu Schweinsberg, Die Neuordnung der Ostasien-Sammlung in Gotha (Kurzer Bericht über Vorgeschichte, Bedeutung und Neuaufstellung der Gothaer Keramiken und Porzellane). — 91—3 *W. Fuchs, Beiträge zur mandjurischen Bibliographie und Literatur (P. Olbricht). — 93—4 *H. Bohner, Legenden aus der Frühzeit des japanischen Buddhismus (Th. Körner). — 94—6 *G. Buschan, Kulturgeschichte Japans (O. Kümmel). — 96—100 *"Nihon Tō Kōza", Lectures on the Japanese Sword (R. Hamilton Rucker). — 100 *"Tōken Kinkō meisaku shu", Collection of masterpieces by the metalworkers (R. Hamilton Rucker). — 101—3 Mitteilungen der Ges. f. Ostasiat. Kunst. — 104—9 Bibliographie. — 110—2 Verschiedenes.

4—5 113—36 L. Bachhofer, Zur Geschichte der chinesischen Plastik vom VIII.—XIV. Jahrhundert II (Ein neuer Linearismus, der sich zuerst an der Gruppe der 5 Bodhisattva von 847 im Tōji beobachten läßt, wird zum allgemein gültigen Stil der Zeit. Als Phänomen außerkünstlerischen Ursprungs stellt dieser lineare Stil von klassizistischem Wesen eine „gewaltsame Unterbrechung der natürlichen Entwicklung" dar. Die Situation bringt es mit sich, daß „der neue Weg zum alten Ziel" von einem Klassizismus als „aufgezwungener Basis" aus zu einem Barock führt, der im 12. Jh. da ist. — Sonderstellung der Plastik von Tun-huang, die B. auf Grund seiner neuen Erkenntnisse mit den lokalen Bedingtheiten ungezwungen erklärt. — Illusion und Individuation als Ziel der barocken Plastik; Bedeutung des „Lieblingsthemas der Kuan-yin auf dem Felsen"; chronologische Einordnung der Holzskulpturen: das Wort „Sung" als Zeit- oder gar Stilbegriff unbrauchbar. — Umschwung im ausgehenden 14. Jh. nach der Etablierung der Ming: „Verlangen nach einer Form und einem Ausdruck, die jenseits der Zufälligkeit des Lebens stehen"; das veränderte Schönheitsideal: „Junge, ernste, unberührte Geschöpfe statt der reifen Frau, bei strengem zurückhaltenden Ausdruck." — Nepalischer Einfluß im 13. und 14. Jh. nachweisbar; fremde Formen gleichzeitig neben einheimischen, auf die nur gelegentlich eine Einwirkung stattfindet; die lamaistische Kunst in China eine „Kunst im Exil"). — 137—42 M. Loehr, Das Rolltier in China (Vereinzeltes Vorkommen eines „Rolltiers" sibirischen Typs auf einer chinesischen-Bronzeglocke der Zeit um 500 v. Chr.; für das zeitliche Verhältnis der Ordosbronzen zu den „skythischen" ergibt sich, „daß wir im Osten die zeitliche Schicht der frühen südrussischen und sibirischen Typen nahezu berühren"). — 143—55 H. Rau, Untersuchungen zur mittelalterlichen Kunstgeschichte Ostturkestans (Zwei bisher übergangene Wandgemäldebruchstücke in Berlin werden auf Grund des Grünwedelschen Berichts und des Bartusschen Tagebuchs als zum hinteren Quergang der Cella des Tempels 8 in Bäzäklik gehörig bestimmt. Eines stellt den Buddha mit zwei Bodhisattva, das andere einen Bodhisattva dar. Beide sind restauriert. Ursprünglicher Zustand

noch zu beurteilen; durch Vergleiche ergibt sich — unter Berücksichtigung „der baulichen Gestalt und der Bilderverteilung an den Wänden der in Frage stehenden Tempel" — die Zugehörigkeit zu einer indoiranischen Stilgruppe Bäzäklik-Toyoq-Ciqqan Köl. Die Übermalung gehört der „völlig schematisierten Stufe des chinesisch-uigurischen Stils" an. Berichtigung der von Grünwedel angenommenen Baugeschichte des T. 8 in Bäzäklik). — 156—66 J. Prip-Møller, Streiflichter auf die Entwicklung des Bauplans chinesischer buddhistischer Klöster in ihrem Verhältnis zum buddhistischen Kultus (Inhalt eines Vortrags, den Verf. am 11. 10. 1938 in der Ges. f. Ostasiat. Kunst gehalten hat unter dem Titel „Chinesische buddhistische Klöster, ihr Bauplan und Kult"). — 167—76 Besprechungen: *O. Sirén, A History of later Chinese Painting (O. Kümmel). — *D. Sheets Dye, A Grammar of Chinese Lattice (E. Boerschmann). — *Chih Pei Sha, A Chinese First Reader (A. Hoffmann). — *Lin Yütang, Weisheit des lächelnden Lebens (E. Boerschmann). — 177—80 Mitteilungen der Ges. f. Ostasiat. Kunst. — 181—3 Bibliographie. — 184 Verschiedenes.

M. Loehr

Rendiconti della R. Accademia Nazionale dei Lincei. Classe di scienze morali, storiche e filologiche, Serie sesta 14 1938:

7—12 726—30 C. Conti Rossini, Due figure in terracotta Aksumite (zwei rohe Terrakotta-Deckel mit menschlichen Köpfen mit seltsamer Haartracht, wie sie ähnlich jetzt noch im nördlichen Eritrea vorkommt, wurden 1927 bei Aksum gefunden, wo man früher schon eigenartige Amphoren entdeckt hatte; die beiden Terrakotten stehen bisher völlig vereinzelt da, lassen auch nicht auf ausländischen — ägyptischen oder südarabischen — Import oder Einfluß schließen).

15 1939:

1—2 80—93 M. Guidi, Commemorazione di Carlo Alfonso Nallino.

3—4 168—88 F. Gabrieli, Note sul *Vīs u Rāmīn* di Faḫr ad-Dīn Gurgānī (der Stoff des Epos erweist sich tatsächlich als altpersisch; das Werk des Faḫr ad-Dīn ist aber natürlich keine „Übersetzung" aus dem „Pahlavī", sondern eine Schöpfung, die durchaus in die Entwicklungslinie des neupersischen höfischen romantischen Epos fällt; der Dichter hat aber keinerlei wirklich epische Begabung, ebensowenig die psychologischer Darstellung, wohl aber starke lyrische Anlage, und der persönlichste Zug scheint in der Darstellung der enttäuschten Liebe zum Ausdruck zu kommen).

Forts. der Veröffentlichung s. unter dem Titel: Atti della Reale Accademia d'Italia. R. H.

Revue des Arts Asiatiques 12 1938:

2—3 69—85 S. Lemaître, Les Agrafes Chinoises (Fortsetzung und Schluß nach R. A. A. 11, 3 und 4. Enthält Beschreibung und Charakterisierung der Agraffen der Tscheouzeit, der Epoche der „Streitenden Reiche" und der Hanzeit, geordnet nach gegenständlichen Gesichtspunkten: zoomorph, anthropomorph, rein ornamental. Die Entwicklung der chinesischen Kunst lasse sich, meint Verf., an der Formensprache. dieser durch keine Tradition und Kultvorschrift eingeengten Kleinkunst besonders gut verfolgen). — 86—90 O. Sirén, Three Stages in the Evolution of Chinese Sculpture (Veröffentlichung einiger Buddha- und Bodhisattvastatuen der Sammlung Michon, Paris: 1. Kuan-Yin ca. 574 n. Chr.; 2. Sakyamuni ca. 705 n. Chr.; 3. Ta Shih-Chih und Kuan-Yin Anfang 12. Jh. An diesen Beispielen wird die stilistische Entwicklung vom „Übergangsstil" der 2. Hälfte des 6. und des beginnenden 7. Jhs. zum reifen T'angstil und dessen Beharrung und Auflösung unter den Chin gekennzeichnet). — 91—5 D. Neumann, Une peinture de Sou Hantch'en dans un musée de Moscou (Ein qualitätsvolles Seidenbild des Moskauer orientalischen Museums, darstellend vier Kinder, die spielend das „erste Bad" des Buddha feiern, wird eingehend behandelt und als Originalwerk des bekannten Sungmalers angesprochen). — 96—112 A. Leroi-Gourhan, Documents pour l'art comparé de l'Asie septentrionale. Le décor géométrique de la broderie des Finnois Orientaux (Stickereimuster der Mordwinen, Tscheremissen und Tschuwaschen aus den Gouvernements Kazan, Pensa, Perm, Simbirsk. Fortsetzung der Arbeiten Bois de renne gravés de Laponie und Thème des deux chevaux dans la broderie Finnoise in R. A. A. 11, 1 und 3). — 113—24 J. Buhot, Les paravents des Portugais. A propos du paravent du Musée Guimet et de l'ouvrage de M. Nagami Tokutarô „Nambam-Byôbu no Kenkyû" (Monographische Behandlung dieser, vor allem kulturgeschichtlich so interessanten Gruppe japanischer Schirme vom historischen wie kunstgeschichtlichen Standpunkt auf Grund des zitierten japanischen Werkes).

4 133—41 N. Vandier, Note sur un vase chinois du Musée du Louvre (Bronzegefäß des hou-Typs aus der Zeit der „Streitenden Reiche" mit inkrustierten Darstellungen gesellschaftlicher Festszenen: zeremonielles Bogenschießen bei Hof; Obsternte, scheinbar verknüpft mit einer unbekannten Legendendarstellung; Orchester; Tänzer und Vogeljäger. Mythologische Szenen: Menschen im Kampf mit Fabeltieren verschiedenster Gestalt). — 142—8 H. Marchal, Les déformations de la tête de Kâla dans le décor bâlinais (An reichem Abbildungsmaterial wird die Entwicklung der apotropäischen Dämonenköpfe an Tempeln in Süd-Bali zu immer stärkerer Auflösung in pflanzlich-dekorative Elemente hin aufgezeigt. Ableitung von den bei den Kopfjägern an den Hütten aufgehängten Schädeln ?). — 149—69 A. Leroi Gourhan, Documents actuels pour l'art comparé de l'Asie septentrionale. Les thèmes alternants finnois dans l'ensemble eurasiatique (Zusammenfassung der 3 vorangegangenen Untersuchungen (R. A. A. 11, 1, 3; 12, 2—3): Die geometrischen Zierelemente hätten ihren Ursprung in realistischen Themen. Verf. unterscheidet 3 Gruppen figürlicher Darstellungen und verfolgt deren Themen bis nach dem Vorderen Orient und dem Mittelmeer einerseits, nach China andererseits: Chasse, Colosse, Adorant. Unter „Chasse" werden alle Kampfzsenen zwischen verschiedensten Partnern zusammengefaßt. Die Gruppen „Colosse" und „Adorant" sollen in einem folgenden (letzten) Aufsatz behandelt werden). — 170—83 G. de Coral Rémusat, L'activité archéologique en Indochine (Sehr nützlicher kurzgefaßter Überblick über die Grabungstätigkeit in Kamboja 170—80, Kochinchina 180, Laos 180—1, Champa 181—2, Annam und Tonkin 182—3, Siam 183 in den Jahren 1937—38 mit Abbildung der Hauptgrabungsplätze und der wichtigsten Funde). H. Rau.

Verlag und Expedition: J. C. Hinrichs Verlag, Leipzig C 1, Scherlstr. 2. — Druck der August Pries GmbH. in Leipzig. — Verantwortlicher Herausgeber: Prof. Dr. Richard Hartmann, Berlin.